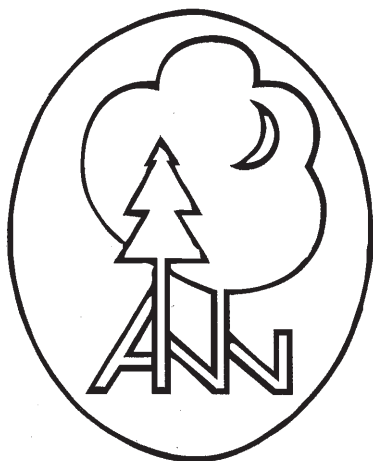


DER DAUERWALD

Zeitschrift für naturgemäße Waldwirtschaft

2



April 1990

Inhalt

Zum Geleit	1
Brief des Bundesvorsitzenden	2
Vierzig Jahre Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft Johann Georg Hasenkamp	4
Naturgemäße Waldwirtschaft in Lebensbildern: Dr. Karl Dannecker Willi Gayler	12
Die Entwicklung der ANW in Hessen Jochen Stahl-Streit	15
Lichtökologie oder Wertdenken? Heinrich Reininger	17
Naturgemäße Waldwirtschaft eine Voraussetzung für Wirtschaftlichkeit im Forst? Franz-Karl zu Salm-Salm	23
Die Sturmschäden in waldbaulicher Sicht Paul Lang	25
Der Vorwald als Hilfsmittel zur Schaffung naturgemäßer Bestockungen auf Freiflächen Joachim Urban	30
Zur Diskussion „Wald und Schalenwild“ Paul Lang	33
Laudatio für Dr. Walter Trepp	35
In memoriam Walter Unterberger	37
In memoriam Karl Bürger	39
ANW-Bücherdienst	40

Zum Geleit

Liebe Leserinnen und Leser,
die freundliche und zustimmende, mit zahlreichen Nachbestellungen verbundene Aufnahme des ersten Heftes unserer Zeitschrift DER DAUERWALD ermutigt uns, aus Anlaß der Jubiläumstagung zum vierzigjährigen Bestehen der ANW das zweite Heft folgen zu lassen.

Die orkanartigen Stürme, die in den vergangenen Wintermonaten über die Wälder, vor allem Süddeutschlands, hinwegfegten, werden eine waldbauliche Diskussion entfachen, deren zentrales Thema die Frage nach der Stabilität des Waldes sein wird. Viele Forstleute und Waldbesitzer waren zu sehr mit den Sorgen der Sturmholzaufarbeitung beschäftigt, als daß sie Lust verspürten, ihre Eindrücke zu Papier zu bringen. Eine umfassende Behandlung des Themas werden wir deshalb auf das nächste Heft oder die nächsten Hefte verschieben müssen. Eines kann man aber aufgrund der bisher erfolgten mündlichen und schriftlichen Äußerungen schon jetzt sagen: Wenn auch so manche Eiche, Buche oder Tanne von der Macht des Sturmes geworfen oder gebrochen wurde und wenn es auch so manchen ANW-Betrieb mehr oder weniger böß erwischt hat, so besteht doch kein Grund, von den Zielen und Vorgehensweisen naturgemäßer Waldwirtschaft abzuweichen.

Vieles deutet auch darauf hin, daß die Sturmschäden nicht ausschließlich auf waldbauliche Fehlentwicklungen der letzten zwei Jahrhunderte zurückzuführen sind. Es sind auch Umweltbelastungen mit im Spiel, die zu einer Schädigung des Wurzelwerks und zu unausgeglichenem (kopplastigen) Wachstum der Bäume führen. Ja die orkanartigen Stürme selbst können bereits der Anfang von Klimaänderungen sein. So führt uns der Umweltgedanke hin zu der Erkenntnis, daß die eigentlichen Probleme der Zukunft ökologischer Natur sind, zu deren Lösung auch die Forstwirtschaft ihren Beitrag leisten muß.

Eines haben die Sturmschäden übrigens auch gezeigt: das sind die Grenzen menschlichen Strebens und Planens. Wieder einmal wurden die Berechnungen der Forsteinrichtung in wenigen Wochen über den Haufen geworfen, „alteriert“ wie es in schöner Regelmäßigkeit in den alten Operaten zu lesen ist.

Abschließend bitte ich Sie, liebe Leserinnen und Leser, der Schriftleitung oder dem Herausgeber möglichst viele Beiträge, Zuschriften, Notizen und dergl., auch kritischen Inhaltes, zuzusenden, damit DER DAUERWALD seine Aufgabe erfüllen kann, nämlich Sprachrohr und Forum naturgemäßer Waldwirtschaft zu sein.



Brief des Bundesvorsitzenden

Liebe Mitglieder!

Bevor ich auf das uns alle beschäftigende Thema, nämlich die Stürme der vergangenen Wochen, zu sprechen komme, lassen Sie mich ein paar Worte zu der veränderten Situation in der DDR sagen. Viele von uns, namentlich diejenigen, die wie ich im grenznahen Bereich wohnen, haben in den zurückliegenden Monaten Kontakte zu Berufskollegen in der DDR geknüpft. Es sind inzwischen auch Einladungen zur Bundestagung im Mai in Friedrichshafen in die DDR gegangen. Ich freue mich schon sehr darauf, die Forstleute von dort bei uns begrüßen zu können.

Ich glaube, ich übertreibe nicht, wenn ich feststelle, daß die ANW in Zukunft in der DDR ein reiches Betätigungsfeld haben wird. Die bundesdeutsche Forstpartie hat zwar keinerlei Anlaß, so zu tun, als sei in unseren Wäldern alles sehr viel besser bestellt als in der DDR, dennoch habe ich im Thüringer Wald, der ja quasi vor meiner Haustüre liegt, erschreckende Waldbilder gesehen. Die Kahlschlagwirtschaft feiert dort „fröhliche Urständ“ und zwar in einem Ausmaß, wie ich dies zuletzt im Pacific Northwest der USA gesehen habe. Die Wildstände sind so hoch, daß außer Fichte nichts, aber auch gar nichts wächst. Ich habe das Rotwild am hellichten Tag rudelweise auf den Kahlschlägen herumstehen sehen. So erfreulich der Abbau der Grenzzäune auch sein mag, ich sehe dem mit gemischten Gefühlen entgegen, da diese Rotwildmengen mit Sicherheit zu uns herüberdrücken werden. Das hat uns gerade noch gefehlt!

Vorläufig können wir nichts anderes tun, als unsere Kontakte in die DDR zu verstärken. Ich bitte daher alle Landesgruppen, ihnen bekannte Forstleute aus der DDR zu den Tagungen einzuladen. Für Kost und Logis müßte dann selbstverständlich gesorgt werden. Darüber nachzudenken, wie wir uns in der DDR organisieren sollen, ist es wohl noch etwas zu früh. Sollten sich aber dort wirklich die alten Länder in absehbarer Zeit wiedergründen, muß die Gründung von Landesgruppen ins Auge gefaßt werden. Je mehr Kontakte wir bis dahin haben, desto einfacher wird dies werden.

Doch nun zurück zu unseren Wäldern, über die eine Katastrophe in vorher nicht dagewesenem Ausmaß hereingebrochen ist. War der erste schwere Sturm Ende Januar schon schlimm genug, so haben uns in Süddeutschland die Orkane am 27. Februar und in der Nacht zum 1. März den Rest gegeben. Die Wälder bieten ein Bild der Verwüstung, nicht wenige Waldbesitzer sind existenzgefährdet getroffen. Über die angefallenen Festmeter liegen bisher nur vage Schätzungen vor, bundesweit sind es aber wohl über 50 Millionen Festmeter. Ich habe mir die fränkischen Wälder aus dem Flugzeug angesehen, ein wirklich schrecklicher Anblick.

Zur Bewältigung dieser Katastrophe wird ein unglaublicher Kraftakt nötig sein, der ohne massive staatliche Hilfe nicht zu schaffen sein wird. Auf welche Weise die verschiedenen Landesregierungen eingreifen werden bleibt abzuwarten. Ich habe den Eindruck, daß die meisten Politiker noch gar nicht begriffen haben, was hier auf sie zukommen wird. Die Öffentlichkeit ist nur unzureichend informiert, da die Katastrophenmeldungen von den Neuigkeiten in der DDR aus den Schlagzeilen verdrängt werden. Zu rächen scheint sich nun, daß viele Forstverwaltungen personell unzureichend ausgestattet sind. Ungeübte Arbeitskräfte in die Windwurfflächen zu schicken, ist nicht zu verantworten, weil lebensgefährlich.

Selbstverständlich ist es für eine genaue Analyse der Sturmschäden noch zu früh. An vielen Stellen Süddeutschlands waren die Orkane derart heftig, daß selbst alte Eichen in nennenswerten Mengen geworfen wurden. Nachdem sich der erste „Pulverdampf“ aber verzogen hat, kann bei nüchterner Betrachtung folgendes festgestellt werden. Zum überwiegenden Teil sind gleichaltrige Reinbestände betroffen, vor allem Fichte, aber auch Buchenalthölzer. Hier steht manchenorts auf großen Flächen kein einziger Baum mehr. Auch uns in Rentweinsdorf hat es arg getroffen, wenngleich wir mit durchschnittlich 13 fm/ha im Vergleich zu anderen noch mit einem „blauen Auge“ davongekommen sind. Der Schadholzanfall besteht zu über 90 % aus bei uns unstandortgemäßer Fichte, wobei waldbauliche Schäden nur an drei Stellen aufgetreten sind, und zwar dort, wo die Bestände zu über 50 % aus Fichte bestanden. Hier haben die fallenden Fichten alles andere mit umgerissen. Ansonsten gab es Einzelwürfe über das ganze Revier, aber keine größeren Kahlfächen.

Unsere gemischten, stufigen Bestände aus Eiche, Buche und Kiefer haben die Stürme praktisch unbeschädigt überstanden. Im Bereich der Waldbilder, die auf der Bundestagung im vergangenen Mai vorgeführt wurden, liegt kein einziger Baum! Es scheint so, als spiele die Stufigkeit bei der Sturmresistenz eine größere Rolle als die Mischung. Beide zusammen jedoch – und dies kann wohl so gesagt werden – können zwar Schäden nie ganz ausschließen, führen jedoch zu ungleich geringeren Schäden als diese in gleichförmigen Reinbeständen immer wieder auftreten werden.

Bei der Schadensaufnahme in meinem Wald bin ich lebhaft an die Bundestagung 1978 in Erdmannshausen erinnert worden. Damals hatte uns Herr Schoepffer vorgeführt, wie relativ gut die stufigen Erdmannbestände den Sturm von 1972 überstanden hatten. Ich höre noch einen Diskussionsteilnehmer, der seinen Beitrag mit den Worten abschloß: Wer es nun noch nicht verstanden hat, dem ist nicht zu helfen!

DER DAUERWALD wird sich auch in seinem nächsten Heft intensiv mit den Stürmen, der Schadensbewältigung und den daraus zu ziehenden waldbaulichen Forgerungen befassen.

Ich hoffe sehr, daß diese zweite Ausgabe unserer Zeitschrift alle Mitglieder noch vor der Bundestagung in Friedrichshafen erreicht.

Ich freue mich sehr darauf, Sie alle wieder zu sehen.

Herzlichst Ihr



Vierzig Jahre Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft

Von Johann Georg Hasenkamp, Marburg^{*)}

Wenn eine Arbeitsgemeinschaft vier Jahrzehnte besteht, so erscheint es gerechtfertigt, in einer kurzen Betrachtung Rückschau zu halten, zugleich in Gedanken die Entwicklung durchzugehen, um in kritischer Schau darüber Klarheit zu erhalten, wo wir heute stehen und welche Aufgaben in der Zukunft Vorrang haben. Nicht kann der Sinn darin bestehen, gewissermaßen die Geschichte der ANW aufzuzeichnen; vielmehr sollen wichtige Teilaspekte herausgegriffen werden, wobei keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird. (Über 25 Jahre ANW hat Willy Wobst im Sonderheft der AFZ 17/1975 eingehender berichtet.)

Im Gründungsaufwurf von 1950 verblüfft den aufmerksamen Leser, daß die **wichtigsten angesprochenen Probleme** in der Zwischenzeit kaum an Aktualität eingebüßt haben. Es sind dies

1. das unerträglich hohe Risiko des Fichtenreinbestandes,
2. der Verlust des biologischen Gleichgewichts,
3. die Gefährdung der Produktionsgrundlage der Forstwirtschaft, nämlich des Waldbodens,
4. die Forderung einer Grundauffassung vom Walde, die stärker biologisch als technisch orientiert ist,

^{*)} OFM a. D. Dr. J. G. Hasenkamp ist 1. Vors. der ANW-Landesgr. Hessen

5. eine stärkere Berücksichtigung der Begriffe „Wohlfahrtswirkungen“ und des „Landschaftsschutzes“. Daraus abgeleitet:
6. „Naturgemäße Waldwirtschaft“ als Programm, d. h. Wirtschaften im Walde unter Wahrung der biologischen Nachhaltigkeit,
7. Einrichtung von Beispielsbetrieben und Prüfung der Nachhaltigkeit durch Vorrats- und Zuwachskontrolle.

Regelmäßige Zusammenkünfte sollten dem Erfahrungsaustausch dienen, Anregungen für die waldbauliche Praxis geben und durch Besuch entsprechend bewirtschafteter Betriebe werbend für den Fortschritt wirken. Veröffentlichungen in der Fachpresse sollten aufklärend die Arbeit im Walde unterstützen.

Die 21 Unterzeichner des Aufrufs repräsentieren den gesamten forstlichen Bereich, die Forstwissenschaft wie auch die Praxis, hier sowohl Groß- als auch Kleinwaldbesitz, Wirtschaftler aus Staats-, Gemeinde- und Privatwald und regional sowohl das Gebiet der DDR wie der Bundesrepublik.

In die Wehmut über den Verlust fast aller Aufrufunterzeichner mischt sich auch ein Gefühl der Freude und Dankbarkeit, daß die Jubiläumsfeier im Mai 1990 bei einem der noch lebenden 1950er, GRAF LENNART BERNADOTTE, Mainau, stattfindet.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß das **Land Sachsen**, in welchem die Reinbestandswirtschaft zu den sichtbarsten Schäden an Bestockung und Boden geführt hatte, bei den Aufrufunterzeichnern mit fast 30 % deutlich überrepräsentiert war. Leider machte sich jedoch die politische Entwicklung auch in forstlicher Hinsicht sehr hemmend bemerkbar. So verhinderten die deutsche Teilung und der immer undurchlässiger werdende Eisernen Vorhang nicht nur den mittel-deutschen Fachgenossen sehr bald jede Teilnahme an Tagungen der ANW, sondern nahm auch fast allen Westdeutschen die Möglichkeit, sich von den Auswirkungen der einseitigen sächsischen Forstwirtschaft, auch der dort inzwischen besonders krassen Waldschäden, an Ort und Stelle ein Bild zu machen. An dieser Stelle mag erwähnt werden, daß der ehemalige Landesforstchef von Sachsen, Ldfm. Melzer, bereits vor über 50 Jahren auf entsprechenden Antrag von drei Forstamtsvorständen (die zu den Aufrufunterzeichnern von 1950 gehören) drei Versuchssämler für Naturgemäße Waldwirtschaft genehmigte. Der zweite Weltkrieg unterbrach deren hoffnungsvolle Entwicklung.

Die **Gründungstagung der ANW** fand am **30. Mai 1950 in Schwäbisch-Hall** statt und vereinigte schließlich 46 Mitglieder. Bis einschl. 1956 fand jeweils eine Frühjahrs- und Herbsttagung statt. In den ersten Jahren leitete KARL DANN-ECKER die ANW. Nach seinem Rücktritt wurde WILLY WOBST für 18 Jahre zum ersten Vorsitzenden gewählt. Er nutzte die **Göttinger Tagung von 1954**, um in einem Referat auch jenen zahlreichen Fachgenossen, welche keine, nur

verschwommene oder falsche Vorstellungen von den Zielen der ANW hatten, in klassisch formulierter Deutlichkeit die Grundsätze darzulegen, gleichzeitig aber auch die Schwächen und negativen Auswirkungen der schlagweisen Wirtschaft aufzuzeigen. Die Qualität dieses Vortrages¹⁾ hat sich dadurch eindrucksvoll bestätigt, daß die Ausführungen auch heute noch volle Gültigkeit haben und m. W. auch in den folgenden 35 Jahren keine Arbeit bekannt geworden ist, welche in ähnlicher Form alle wesentlichen Unterschiede zwischen schlagweiser Wirtschaft und Naturgemäßer Waldwirtschaft so klar, erschöpfend und einleuchtend darstellt. Jeder Forstmann sollte sie immer wieder zur Kenntnis nehmen, und Pflichtlektüre sollte sie für den Nachwuchs sein.

Unter demselben Stichwort ist der 1975 im Eugen Rentsch Verlag erschienene Band „Wirkungen des Waldes auf die Umwelt des Menschen“ von HANS LEIBUNDGUT erwähnenswert, weil hier eine Fülle von Grundwissen, auch mit reichem Zahlenmaterial, zusammengetragen worden ist, das zum Rüstzeug des Forstmannes gehören sollte. Viel zu wenig sind z. B. die Erkenntnisse in die Praxis umgesetzt worden, welche in dem Kapitel „Wald und Windschutz“ dargestellt werden.

In einigen Bereichen hat sich in der Zwischenzeit ein beachtlicher Wandel vollzogen. So werden heute allgemein stärkere Anstrengungen gemacht, um die Standortskräfte nicht nur zu schonen, sondern auch besser auszunutzen. Ich nenne nur die Stichworte „Standortskartierung“ und Vermeiden von schädlicher Bodenverdichtung durch verbesserte Rückemethoden. „Naturgemäßes“ Gedankengut findet immer mehr Eingang in die forstlichen Lehrstätten, insbes. die Fachhochschulen. Das große Interesse der jungen Generation führt zu einem schwer zu bewältigenden Besucherstrom zu den bekannteren naturgemäß bewirtschafteten Betrieben. Aber andere Erkenntnisse haben es schwer sich durchzusetzen. So bestehen bis weit hinein in die Reihen der ANW-Mitglieder zu große Vorbehalte gegenüber dem **Plenterprinzip** und falsche Vorstellungen über die Lichtbedürftigkeit der Baumarten.

Bei der Diskussion muß man bedenken, daß der Begriff „Plenterwald“ allgemein in unzulässiger Weise auf den klassischen Bergplenterwald aus Ta, Fi, Bu (BAH) eingeeengt worden ist. Seither ist immer wieder von kompetenter Seite darauf hingewiesen worden, daß auch mit den meisten, wenn nicht sogar allen standorttauglichen Baumarten „geplentert“ werden, folglich also nach dem Plenterprinzip gearbeitet werden kann. Von unserem Schweizer Mitglied ALFRED HUBER (Schaffhausen) habe ich einmal die sehr wesentliche Aussage gehört: „Nach dem Plenterprinzip wirtschaften heißt, mit allen brauchbaren Bestockungsgliedern waldbaulich zu arbeiten.“ Ergänzend sei daran erinnert, daß das Festlegen von Zielstärken (anstatt des Erntealters) ja auch in Richtung Plenterprinzip zielt, vor allem, wenn man nicht das Erreichen einer bestimmten Stärke als Erntezeitpunkt, sondern als **Mindestforderung** versteht.

„Ausnutzung der individuellen Leistungspotenz der Einzelglieder der Bestockung“ und „Wir stellen bei . . . der Veredelungsauslese den Einzelstamm bewußt ins Blickfeld des auszeichnenden Wirtschafters“ (W. Wobst) sind Grundsätze, die zwangsläufig, allerdings erst nach Jahrzehnten, allmählich zur Plenterstruktur führen.

Unserem langjährigen Mitglied HEINRICH REININGER in Aigen (Ober-Österreich) ist das große Verdienst zuzuschreiben, durch sein Buch **„Zielstärkennutzung – die Plenterung des Altersklassenwaldes“**⁽²⁾ grundlegende Erkenntnisse, auch aus der Urwaldforschung, zusammengetragen, kritisch ausgewertet und entscheidend bereichert durch eigene Forschungen, Erfahrungen, Ideen und Folgerungen zu Papier gebracht zu haben. Vor allem haben wir dadurch wertvolle Anregungen für den früh beginnenden Umbau von gleichaltrigen Reinbestockungen, besonders von Fichte, erhalten, die eine große Ermutigung für alle Fachkollegen bedeuten, im praktischen Waldbau die ausgefahrenen Geleise zu verlassen, in denen bisher die Fichte behandelt worden ist. Auch wird der Leser vom Buchautor, ganz gewiß bei entsprechend intensivem Studium des Inhalts, quasi gezwungen, den Wald mit ganz anderen Augen zu betrachten, jedenfalls nicht mehr als eine Summe von Beständen. Von besonderem Wert ist auch eine neue Veröffentlichung von Hans LEIBUNDGUT **„Über die waldbauliche Bedeutung des Wachstumsverlaufs und Schlankheitsgrades von Bäumen“**⁽³⁾. Gerade nach den schmerzlichen Erfahrungen der schrecklichen Orkane seit dem 25. 1. 1990 ist es von erhöhter Wichtigkeit *nicht zu resignieren, sondern alle nachgewiesenen Möglichkeiten zur besseren Sturmsicherung zu nutzen*, allerdings eine Aufgabe von Generationen. Hierher gehört auch, daß die wichtigen Erkenntnisse stets im Auge behalten werden:

1. Das bewirtschaftete Objekt ist durch Stärkung des Stützgefüges (vertikal) und des Deckungsgefüges (horizontal) gegen alle Art von Witterungskatastrophen widerstandsfähiger zu machen.
2. Dazu wird die Erhaltung gesunder Altstämme auf der gesamten Betriebsfläche maßgeblich beitragen.
3. Wir sollten wegstreben von der Großfläche hin zur vielgliedrigen, abwechslungsreichen Bestockung, die auch den häufig örtlich stark wechselnden Standortkräften besser gerecht wird.
Alle drei Grundsätze sind nicht neu, sondern schon in der Krutzsch'schen Definition des „Naturgemäßen Wirtschaftswaldes“ enthalten.

Welche **Ansprüche** die Baumarten an die **Lichtverhältnisse** stellen, ist bisher vielfach zu einseitig und zu pauschal dargestellt worden. Hier haben ältere Mitglieder der ANW manch beachtliche Erkenntnisse gewonnen und weitergegeben, z. B. über die wichtige Rolle des indirekten, des Seitenlichts, auch die offen-

sichtlich große Variationsbreite im Schattenerträgnis der sog. Lichtbaumarten wie Eiche und Kiefer u. a. m. Dabei hat schon DÜESBERG in seinem 1910 erschienenen Buch „Der Wald als Erzieher“ Stereophotos beigelegt wie „Halbschattenkiefern“, „junge Halbschatten-Eiche“, „Traubeneiche im Halbschatten“ erwachsen. Offensichtlich haben hier höchst bedeutsame, auch schwarz auf weiß belegte Beobachtungen viele Jahrzehnte geschlummert, die für alle interessierten forstlichen Praktiker auch 1990 noch nichts von ihrer Wichtigkeit eingeüßt haben.

Stil und Wirken der ANW waren auch weiterhin bestens gewährleistet, als 1972 WILLI GAYLER, Forstamtsvorstand in Mönchsberg/Württ., die Nachfolge von W. Wobst als 1. Vorsitzender der ANW antrat. Ihm folgte, als er wie sein Vorgänger sein Amt aus Altersgründen niederlegte, 1982 HILMAR SCHOEPPFER, FA. Erdmannshausen/Niedersachsen.

Schon viele Jahre vorher war immer deutlicher geworden, daß neben der waldbaulichen Arbeit auch die **betriebswirtschaftlichen Auswirkungen** naturgemäßer Waldbewirtschaftung von ausschlaggebender Bedeutung sind. Es gelang immer besser, durch entsprechendes Zahlenmaterial, vor allem aus Privatforstbetrieben, die Überlegenheit der Methode darzulegen. Sie wurde in zwei Bereichen besonders augenfällig: den absinkenden Kulturkosten auf der einen und den steigenden Holzerträgen auf der anderen Seite, welche teils durch allmähliches Ansteigen des Starkholzanteils, teils durch höhere Qualität des Laubstammholzes erzielt wurden. Aus beiden Tatsachen, zu denen der Rückgang an Pflegeaufwand in überschirmten Jungwuchsflächen kommt, resultiert ein beachtliches Absinken der produktiven Arbeitsstunden je ha. Leider ist die Steigigkeit im personellen Bereich vielfach noch nicht gewährleistet; sollte doch eine Dienstzeit von Forstamtsvorstand und Revierleitern von mindestens 25 bis 30 Jahren auf einer Stelle das Ziel sein.

Waren die Bestrebungen und Tagungen der ANW durch lange Jahre von Argwohn und vielfältigen Zweifeln begleitet, gerade auch von vielen in hohen Würden und Ämtern befindlichen Fachgenossen, so hat es in den letzten Jahren einen erfreulichen Wandel gegeben. Das Bewußtsein, daß wir eine **erhöhte Verantwortung für eine gesunde Umwelt**, gerade als tätige Forstleute, haben, auch der stärker um sich greifende Naturschutzgedanke, haben hier fördernd gewirkt. Der rapide Anstieg der Mitgliederzahlen und das wache Interesse an allen angebotenen Exkursionen ließ es ab 1979/80 geraten erscheinen, von den Mammut-Bundestagungen mehr und mehr die Arbeit in **Landesgruppen** zu verlagern, deren erste sich in Bayern und Hessen bildeten. Heute ist die gesamte ANW in Landesgruppen gegliedert, welche – jede für sich, teils auch mehrere zusammen – jährlich eine bis drei Regionaltagungen durchführen. Inzwischen

werden auch diese so stark besucht, daß teils ein Auseinanderziehen in zwei bis drei Tage ratsam erscheint, um eine Gruppenbildung zu finden, welche sinnvolles Diskutieren am Objekt ermöglicht. Dabei ist erfreulich und zu berücksichtigen, daß vor allem zahlreiche junge Forstleute, die z. T. noch in der Ausbildung stehen, für ihre Arbeit Informationen, Anregungen und Beispiele suchen.

Bei einer Rückschau dürfen auf keinen Fall die **neuartigen Waldschäden** unerwähnt bleiben, welche ein Ausmaß erreicht haben und eine so gravierende Gefahr für den Wald darstellen, daß kein Forstmann sich als „nicht betroffen“ fühlen darf. Vielfach ist die Meinung vertreten worden, daß die Bestände dicht gehalten werden sollten und eine Auflockerung des Kronendachs vermieden werden muß (welche bei naturgemäßer Bewirtschaftung in schädlicher Weise einträte!). LUTZ FÄHSER hat in der AFZ im Mai 1985 dazu überzeugende Ausführungen gemacht. Ferner sind Untersuchungen in der Schweiz veröffentlicht worden, welche nachweisen, daß Wälder in Plenterstruktur **nicht** stärker geschädigt werden, sondern eher geringer als Bestände schlagweiser Bewirtschaftung. Berichte aus Baden-Württemberg weisen darauf hin, daß nicht in erster Linie der Standort, sondern vielmehr die individuelle Widerstandskraft der Bestockungsglieder über die Anfälligkeit gegen Schädigungen entscheidet. Damit wird deutlich, daß das Prinzip der Stetigkeit, welches z. B. vom Verfasser als die wichtigste Forderung im „Katalog“ der Naturgemäßen angesehen wird, grundrichtig ist; denn wenn „individuelle Pflege“ statt „flächenweiser Abnutzung“ gilt, werden damit auch keine neuen Ränder geschaffen, welche gegenüber Waldschäden bekanntlich besonders empfindlich sind.

Auch hier gilt, daß niemand triumphieren will oder sollte, weil er Recht hat. Vielmehr kann es nur darum gehen, den besten Weg und die wirksamste Methode zu finden und weiter zu entwickeln, welche den Wald gesund erhält oder seine Genesung fördert. Als zusätzliche Anregung möge der folgende Vorschlag angesehen werden: Bei der jährlichen Schadensfeststellung wird nicht nur der Grad der Kronenschädigung beurteilt, sondern außerdem vergleichend untersucht die Art der Bestockung nach Mischung der Baumarten, die Art, Häufigkeit und Stärke der Hiebseingriffe, Alter und Entfernung von Frei- und Jungwuchsflächen u. a. m., was ohne weiteres Auswirkungen auf den Grad der Schädigung haben kann.

Das Jahr 1989 war für die ANW in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Auf der **Bundestagung in Rentweinsdorf** wurden die organisatorischen Konsequenzen aus der Tatsache gezogen, daß der Arbeitsgemeinschaft nunmehr ca. 1 300 Mitglieder angehören. Es wurde eine Satzung verabschiedet, welche u. a. vorsieht, daß die Landesgruppen entsprechend ihrer personellen Stärke Delegierte zu den Bundestagungen schicken. Dafür entfallen die Mitgliederversammlun-

gen. Der Vorstand wird um die Vorsitzenden der Landesgruppen erweitert. Hilmar Schoepfner trat aus gesundheitlichen Gründen vom Vorsitz zurück. Die Wahl für seinen Nachfolger fiel auf SEBASTIAN FRHR. v. ROTENHAN, Rentweinsdorf. Zweiter Vorsitzender wurde HERMANN WOBST, Bad Gandersheim.

Alles andere aber wurde überschattet von den sich im Herbst beschleunigenden **politischen Umwälzungen** in Ostmitteleuropa, welche im November auch auf die DDR übergriffen. Die innerdeutsche Grenze wurde geöffnet, mit dem Abriß der Berliner Mauer begonnen und so der freizügige Reiseverkehr zwischen Westdeutschland und der DDR ermöglicht.

Inzwischen sind schon die ersten persönlichen Kontakte hergestellt, und forstliche Kollegen z. B. aus Thüringen haben ihre Teilnahme an hessischen Regionaltagungen zugesagt. So ist zu hoffen, daß sich bald der Vorschlag verwirklichen läßt, daß jede Landesgruppe die Patenschaft für ein Nachbarland der DDR übernimmt. Dabei würde Bayern Sachsen und Hessen Thüringen wählen. Zunächst wird es in erster Linie darum gehen, Interessenten von „drüben“ durch Gewährung von Reisekostenzuschüssen die gewünschte Tagungsteilnahme zu erleichtern. Auf dem Wege über die zuständigen Landesforstdienststellen werden dann sicher auch bald Besuchsfahrten in die sehenswerten Muschelkalkkreviere Thüringens und erst recht in die „klassischen“ Stätten wie Bärenthoren ermöglicht werden. Der **fachliche Austausch** mit den mitteldeutschen Kollegen wird für alle die besonders fruchtbar werden, welche auch durch Waldschäden betroffen sind. Sind doch die Folgerungen, welche aus dem katastrophalen Zustand der Forsten des Erzgebirges gezogen worden sind, sicherlich weitergehend als im westlichen Bereich.

Sicherlich steht allen den Fachkollegen, die noch für lange Zeit mit der Bewältigung der Folgen der größten Sturmkatastrophe seit mindestens 50 Jahren voll- auf beschäftigt, ja meist überlastet sind, wenig der Sinn danach, sich Gedanken darüber zu machen, **was in der Zukunft Vorrang haben soll**. Der Verfasser möchte hierzu nur kurz einige eigene Gedanken äußern, weil es ja heute ebenso wenig wie in den vergangenen Jahrzehnten eine offizielle „ANW-Meinung“ gibt oder gegeben hat.

Wir müssen noch mehr in längeren Zeiträumen denken, müssen in unserem Wirken im Walde noch mehr Geduld aufbringen; weil die Natur sich nicht unter unseren Willen zwingen läßt, müssen wir stärker ihren Gesetzen folgen. Dazu hat REBEL in „Waldbauliches aus Bayern“⁽⁴⁾ schon 1922 und 1924 sehr Beherzigenswertes geschrieben, so z. B. über die verfehlte Hast, in kurzer Zeit großflächige Buchennaturverjüngungen hinzubringen zu wollen. Bei dem Ausmaß der Orkansschäden wird es nicht schwerfallen, sich stärker als bisher vom Flächendenken zu lösen, weil jeder, aber auch jeder einzige Baum, der noch gesund ste-

hen geblieben ist, stehen bleiben muß und nicht der kleinste Arrondierungs- oder Begradigungshieb gestattet sein sollte.

Wenn aus dem bisher Gesagten sich bestätigt, daß wir an unseren **Grundsätzen** und unserer **Arbeitsweise festhalten** sollten, weil sie sich **durch Jahrzehnte bewährt haben**, so reicht es aber nicht, daß wir auf Tagungen und Exkursionen den Nachwuchs informieren und schulen. Wir müssen vielmehr dahin wirken, daß das Gedankengut der ANW auch an den forstlichen Lehrstätten, insbesondere an den Universitäten, stärker als bisher vermittelt wird. Was wir uns aber alle immer wieder vor Augen halten sollten, ist der Vorrang, den das Prinzip der Stetigkeit mehr denn je haben muß.

Literaturhinweise

- 1) WILLY WOBST, Zur Klarstellung über die Grundsätze der naturgemäßen Waldwirtschaft, Der Forst- und Holzwirt Nr. 13/1954, S. 269 – 274; (Als Sonderdruck bei allen ANW-Landesgruppen oder gegen Voreinsendung von 1 DM in Briefmarken beim ANW-Bücherdienst Ebrach, Kloster-Ebrach-Str. 3, 8612 Ebrach erhältlich)
- 2) HEINRICH REININGER, Zielstärken-Nutzung, Österr. Agrarverlag Wien, 1987, 163 S. (Beim ANW-Bücherdienst Ebrach, Preis 30 DM, erhältlich)
- 3) HANS LEIBUNDGUT, Über die waldbauliche Bedeutung des Wachstumsverlaufes und Schlankheitsgrades von Bäumen, Schweiz. Z. Forstw., 140/1989, S. 791 – 800
- 4) KARL REBEL, Waldbauliches aus Bayern, 1922 u. 1924, Faksimileausgabe 1988 in einem Band, 521 S. (Beim ANW-Bücherdienst Ebrach, Preis 31 DM, erhältlich)

Dr. Karl Dannecker

1883 – 1972



Ein Mann, der sein ganzes Leben bis zum letzten Atemzug dem Wald verschrieben hat, war der 1883 in Pfronstetten auf der Schwäb. Alb geborene Karl Dannecker. Von 1901 bis 1905 studierte er an der forstl. Hochschule der Universität Tübingen und wurde nach der zweiten Staatsprüfung in den württ. Staatsforstdienst übernommen. Den ersten Weltkrieg machte er mit Auszeichnung als Batterieführer mit, kam gesund zurück und ließ sich 1919 zum Württ. Waldbesitzerverband als Geschäftsführer beurlauben. Er sah seine Hauptaufgabe als Forstmann in der Förderung des Privat-, speziell des Bauernwaldes.

1922 schied er aus dem Staatsforstdienst aus, um sich voll dieser Aufgabe widmen zu können. 1923 wurde er als Mitglied zum Reichsforstwirtschaftsrat berufen, dem er bis zu dessen Auflösung 1934 angehörte. Die Württ. Landwirtschaftskammer berief ihn 1927 zum Leiter der Forst-Abteilung.

Er war 46 Jahre alt, als er an der Universität Gießen 1929 zum Dr. phil. promovierte. Durch diese Arbeit entstand sein Handbuch „Der Plenterwald einst und jetzt“. Die plenterartige Form des Waldaufbaus stand schon vor seinen Augen, als er 1924 das Buch „Der Bauernwald“ veröffentlichte.

Als Oberforstmeister erhielt er 1934 die Stelle eines Leiters der Forst-Abteilung bei der Landesbauernschaft Württemberg. Aufgrund seiner politischen Ansichten wurde er 1943 gezwungen, dieses Amt niederzulegen. Er wurde zur Württ. Forstdirektion abgeordnet als Leiter der Abteilung Privatforsten. Dort wurde er 1946 zum Landforstmeister befördert.

Über seine Tätigkeit auf forstpolitischem Gebiet, speziell beim Bauernwald und beim Waldbau lasse ich nun in Auszügen seinen langjährigen Mitarbeiter HERMANN BERGER zu Wort kommen. Dieser schrieb anlässlich seines 70. Geburtstages in der AFZ eine laudatio über Dannecker; wir lesen dort:

„Dannecker hat auf dem Gebiet der Organisation des nichtstaatlichen Waldbesitzes Grundlegendes und Hervorragendes geleistet. Es ist sein bleibendes Verdienst, daß er nicht nur Fachgenossen, sondern schließlich Parlamente und Regierungen aufgerüttelt hat, sich endlich des Bauernwaldes und seiner schwierigen Probleme anzunehmen. In allen Teilen Württembergs entstanden Waldbauvereine und Beispielbetriebe. Das vorwiegend für den Kleinwaldbesitzer verfaßte Büchlein „Der Waldwirt“ erlebte von 1926 bis 1950 vier Auflagen, darunter 1939 eine in englischer Sprache für die USA. Die Waldbautechnik im Kleinbetrieb stellt die schwierigste forstliche Aufgabe überhaupt dar, weshalb das Beispiel der Betriebsweise im nachbarlichen Großwald von entscheidender Bedeutung ist. Solange in den Großbetrieben an der Einbestandswirtschaft und am Großkahlschlag festgehalten wird, bleibt eine erfolgreiche Beratung in der Waldbautechnik beim Kleinprivatwald in Frage gestellt.“ – Soweit die Ausführungen Bergers.

Eine wesentliche Unterstützung für seine Ziele im Kleinprivatwald fand Dannecker in der Person des langjährigen Präsidenten des Waldbesitzerverbandes und Landtagsabgeordneten EUGEN STROBEL aus Hinterlintal, ein Mitunterzeichner des Aufrufs zur Gründung der ANW und ein Mitglied der ersten Stunde.

Dr. Dannecker sah seine besondere Aufgabe in der Pflege der Wälder nach naturgemäßer Weise. Kahlschläge und Monokulturen wären ihm ein Greuel. Er strebte den plenterartig aufgebauten gemischten Wald an. Es ist aber ein Irrtum, wenn vielfach gesagt wurde, er wolle überall den Plenterwald. Gewiß, als Ideal schwebte dieser ihm vor. Vertreten hat er immer das **Plenterprinzip** auch im gleichaltrigen Reinbestand, mit dem wir es nun mal auf großen Flächen zu tun haben. D. h. bei der Ernte wird der Einzelstamm angesprochen und beurteilt, nicht die ganze Fläche. Nicht das Alter soll über die Hiebsreife entscheiden, sondern der Zustand des einzelnen Baum-Individuums. Das sind die Grundauffassungen der ANW, die er zusammen mit einer Reihe gleichgesinnter Waldbesitzer und Forstleute mit begründet hat.

Nicht vergessen sei Danneckers Kampf für die Erhaltung der Weißtanne. In Wort und Schrift und vor allem in der Praxis setzte er sich für diese wurzelintensive, schöne Baumart ein. Es gibt wohl nur wenige Forstleute, die das Tannenproblem so gründlich durchdacht haben und die sich mit allen Kräften für die Erhaltung der Weißtanne einsetzten, wie Dannecker. PROF. KRAUSS sagte

von ihm nicht nur einmal, er müsse eigentlich **Tannecker** heißen. Ihr, seiner Tanne, ist auch die Krönung von Danneckers schriftlichem Lebenswerk gewidmet in seinem Spätwerk: „Aus der hohen Schule des Weißtannenwaldes“.

Es war daher nur folgerichtig, daß Dannecker bei dem Zusammenschluß einer Reihe gleichgesinnter Forstleute mit an vorderer Stelle dabei war. Die Lage des europäischen Waldes sah bedrohlich aus. Die Katastrophen häuften sich. Im klassischen Land der Bodenreinertragstheorie, dem früheren Königreich Sachsen, war, wie Prof. Dr. WECK in einem Vortrag in Lensahn 1952 ausführte, der Ertrag der Wälder von 1880 bis 1930 mit der zweiten und dritten Reinbestands-generation von 6,3 fm auf 2,5 fm je Jahr und ha zurückgegangen. Sturm, Schnee und Insekten aller Art zeigten, wie labil die reinen, gleichaltrigen Fichten oder Kiefern waren. Schon lange vor dem Zweiten Weltkrieg wurden Verbindungen aufgenommen, die durch die politischen Ereignisse unterbrochen, aber gleich nach dem Ende des Krieges wieder aufgenommen wurden. Nach einem Aufruf im Jahr 1949 war es dann 1950 so weit, daß Waldbesitzer und Forstleute von Nord und Süd, von Ost und West in **Schwäbisch Hall** zusammenkamen und dort die „**Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW)**“ gründeten. Sie wählten Dannecker zum ersten Vorsitzenden. Trotz seines hohen Alters leitete er 4 Jahre lang die ANW und gab den Vorsitz dann 1954 an Dr. Willy Wobst weiter.

Wenn man das Leben dieses Forstmannes an sich vorüberziehen läßt, so wundert man sich nicht, daß er mit seinen oft neuen und z. T. umwälzenden Ideen auch auf starke Widerstände stieß. Seine Gedanken und Ziele stimmten vielfach nicht mit der herrschenden Meinung der Forstwirtschaft und Forstwissenschaft überein. Doch er hatte einen harten Schwabenschädel und verteidigte zäh, was er als richtig erkannt hatte. Auf ihn trifft, wie ich schon anläßlich seines 100. Geburtstages sagte, das Wort Ludwig Uhlands zu: „Der wackere Schwabe forcht sich nit, ging seines Weges Schritt for Schritt.“

Willi Gayler

Die Entwicklung der ANW in Hessen

Von Jochen Stahl-Streit, Butzbach^{*)}

Die Anfänge der ANW in Hessen liegen inzwischen etwas mehr als 10 Jahre zurück. Ende der 70er Jahre zeigte sich plötzlich großes Interesse heimischer Forstleute für die Ideen und die Arbeit der ANW. Die vielen Kalamitäten in Hessens Wäldern – Sturm, Schneebruch, Trocknis – und die damit einhergehenden Störungen des Holzmarktes und des gesamten praktischen Forstbetriebes für Jahre ließen die Forstpraktiker nach anderen Wegen der Forstwirtschaft Ausschau halten. Hinzu kam das Unbehagen über den meist mit den Kalamitäten verbundenen zunehmenden Chemieeinsatz und den Einzug von Großmaschinen im Wald.

Das Gedankengut und die praktische Arbeit der naturgemäßen Waldwirtschaft waren vor 10 Jahren in Hessen noch so gut wie unbekannt. In den Hochschulen, Fachhochschulen und der praktischen Ausbildung wurde über naturgemäße Waldwirtschaft wenig oder allenfalls negativ berichtet. Grundsätzliche Vorbehalte von Seiten der Landesforstverwaltung und der Forsteinrichtung waren deutlich zu spüren.

Der Anstoß für ein Zusammengehen in Richtung naturgemäße Waldwirtschaft kam aus den Reihen der forstlichen Praxis, und hier besonders stark von vielen waldbaulich engagierten Revierleitern.

Die Entwicklung in Hessen ist nicht denkbar ohne den *Privatforstbetrieb in Schweinsberg und seinen langjährigen Leiter, Ofm. a. D. Dr. Hasenkamp*. **Schweinsberg** wurde in kurzer Zeit zu einem „Wallfahrtsort“ vieler hessischer Forstleute und Forstämter. Dr. Hasenkamp hat es verstanden, in zahllosen kleinen und großen Exkursionen seine Gedanken darzustellen und überzeugende Waldbilder praktischer forstlicher Arbeit im Wald vorzuführen.

Im Mai 1979 trafen sich in Schweinsberg einige hessische Forstleute zu einem ersten Gespräch. Spontan wurde eine Landesgruppe Hessen der Bundes-ANW gegründet, eine Resolution an die Landesforstverwaltung verfaßt und erste Exkursionen in verschiedene hessische Forstämter organisiert. Diese Exkursionen haben sich bis heute gehalten; bis heute wurden fast jedes Jahr 2 – 3 Waldbegehungen in allen Landesteilen und Besitzarten durchgeführt. Dabei ging es weniger um die Vorführung sehenswerter Waldbilder als vielmehr um

^{*)} FD Dr. Stahl-Streit ist Leiter des Forstamtes Butzbach und 2. Vors. der ANW-Landesgruppe Hessen

den Gedankenaustausch und um die praktischen Fragen einer möglichen Umstellung der Waldwirtschaft. Diese Exkursionen fanden zunehmenden Zuspruch unter Forstleuten aller Sparten und Besitzarten. Damit wuchs auch die Zahl der Interessenten und Mitglieder der ANW. 1979 gab es gerade 17 Mitglieder der ANW Hessen. Die Zahl stieg in der Folge rasch an. Bis zur Gründung der ANW-Landesgruppe Hessen im Jahr 1986 wurden es 176 Mitglieder, heute, Anfang 1990, sind es 265 Mitglieder. Die Hessengruppe wurde in Absprache mit der Bundes-ANW 1986 in Butzbach als eingetragener Verein mit eigener Satzung gegründet.

Der derzeitige Vorstand der hessischen Landesgruppe setzt sich wie folgt zusammen: Dr. Hasenkamp (1. Vors.), Dr. Stahl-Streit (2. Vors.), M. Weltecke (3. Vors.), J. Tiefenbach (Schatzmeister), B. Riechen (Schriftführer) und als Beisitzer H. Simon, J. Stein, H. Arras, C.-D. Klemp sowie H.-J. Dörr.

Von Beginn der Arbeit der ANW wurde das Gespräch mit der Landesforstverwaltung gesucht. Eine der Hauptforderungen war von Anfang an die Ausweisung von Beispielsbetrieben in Hessen und die damit notwendig verbundene Schulung und Fortbildung hessischer Forstleute. Nach anfänglichem Widerstand wurden schließlich 1984 und 1985 – nicht zuletzt unter dem politischen Druck aller im hessischen Landtag vertretenen Parteien – *fünf Beispielsbetriebe für naturgemäße Waldwirtschaft im Staatswald* ausgewiesen. Es sind dies die Forstämter Fulda (Betriebsvergleich mit dem Nachbarforstamt Neuhof), das Forstamt Butzbach (Betriebsvergleich mit einem Simultanversuch) und die drei Burgwaldforstämter Wetter, Rauschenberg und Burgwald (als Teil eines Biotopverbundsystems des gesamten Burgwaldes). Neben betriebswirtschaftlichen Vergleichen sollen auch neue Wege der Forsteinrichtung (Kontrollmethode) und andere Auswirkungen untersucht werden.

Außer den fünf staatlichen Versuchsrevieren werden viele Gemeinde- und Privatforstbetriebe inzwischen nach den Gesichtspunkten naturgemäßer Waldwirtschaft bewirtschaftet, wobei die Initiative in vielen Fällen von den Eigentümern kam (Gemeinderatsbeschluss). Die Betriebe, die schon länger im Sinne der ANW arbeiten, sind Exkursionsziel vieler junger Forstleute und Naturschutzorganisationen. Das öffentliche Interesse an der Arbeit und den Zielen der ANW ist nach wie vor groß.

Lichtökologie oder Wertdenken?

Von Heinrich Reininger, Schlägl^{*)}

Unsere klassischen Naturverjüngungsverfahren entstanden zu einer Zeit, als die Waldverwüstung durch Übernutzung jeglicher Art noch in vollem Gange war. Man wollte durch Anwendung lichtökologisch gesteuerter Verjüngungstechniken die großflächigen Aufforstungen einschränken und durch Erzielung von Naturverjüngung die Kulturkosten senken. Der Entwicklung, Leistung und Gestaltung des stockenden Vorrates wurde kaum Beachtung geschenkt, denn er war ohnehin für den Abtrieb bestimmt.

Vorrat: Nutzungsreserve oder Produktionspotential?

Noch heute betrachten wir den Vorrat vordergründig als gespeicherte Nutzungsmöglichkeit, weitaus weniger bewußt als Produktionspotential. Im schlagweisen Hochwald findet das forstliche Axiom „Holz wächst nur am Holz zu“ auffallend wenig Beachtung, da die Steuerung des Produktionsablaufes nicht nach forstlichen Grundsätzen, sondern meist noch nach dem Agropinzip (Pflanzen, Pflegen, Ernten) im Zyklus zu kurz bemessener Umtriebe verläuft. Der Individualität des Einzelstammes kommt bestenfalls noch im Durchforstungsalter Bedeutung zu, aber auch dann nur mit einschränkender Wirkung, werden doch uniforme Bestände geschaffen, die im Abtriebsalter keiner individuellen, baumweisen Ansprache oder Unterscheidung bedürfen. Durch die erstrebte Gleichförmigkeit werden nahezu alle Bestandesglieder gleichzeitig hiebsreif und zwingen damit das Bestandesende förmlich herbei, ungeachtet der Tatsache, daß mit dem Abtrieb des Bestandes nicht nur das erntereife Produkt, sondern auch das für die weitere Aufrechterhaltung des Zuwachses erforderliche Produktionsmittel verloren geht.

Der nur schrittweise voranschreitende Wiederaufbau des Produktionspotentials ist bei schlagweiser Nutzung mit Zuwachsverlusten verbunden. Es vergehen 10 – 15 Jahre bis die Kulturen sich zu Dickungen schließen und der volle Volumszuwachs geleistet werden kann. Positive Wertleistungen können erst mit dem Überschreiten des kritischen Durchmessers (Fichte – BHD 20 cm) erbracht werden. Das bedeutet aber, daß etwa 25 Jahre lang, oder ein Viertel des Umtriebes Wertleistungsverluste hinzunehmen sind. In der Silhouette der Schlagreihe kommt die Wertentwicklung der Betriebsklasse zum Ausdruck, die im Bereich der Jung- bis Mittelbestände eine sehr bedenkliche Leistungslücke sichtbar werden läßt.

^{*)} OFM Heinrich Reininger ist Leiter des Forstamtes Stift Schlägl (Oberösterreich)

Leistungskontinuität durch das Plenterprinzip

Um die Vorrats- und Leistungsschwankungen des Altersklassenwaldes auch im Einzelbestand auszugleichen, gehen wir zu einzelstammweiser Bewirtschaftung über, denn der „Beständigkeit des Waldwesens“ (Möller 1922) vermag das Plenterprinzip in höherem Maße gerecht zu werden. Wird die Plenterung (= Plenterprinzip) als einzelbaumweise Nutzung erntereifer Stämme definiert, dann hat diese Art der Nutzung eine individuelle Wertansprache eines jeden Baumes zur Voraussetzung. Die Hiebsreife eines Baumes wird demnach nicht mehr generell nach einem festgelegten Endalter (Umtrieb), sondern nach den ursprünglichen Nutzungskriterien, den Wertfaktoren Qualität und Dimension, beurteilt.

Der Zieldurchmesser trennt Produkt und Produktionsmittel im selben Bestand. In einem eingespielten System nähert sich der „hiebsreife Vorrat“ (Produkt) der Größenordnung des Jahreszuwachses, bzw. jener Größe, die jeweils am Ende eines Nutzungsintervalles (Umlaufzeit) abgeschöpft wird.

Beständiger Derbholzvorrat

Was verbleibt fungiert als Zuwachspotential – und wird dann zu besonderen Leistungen befähigt sein, wenn seine Zusammensetzung nach Baumarten, Struktur, Qualität und Volumen auch höheren Ansprüchen zu genügen vermag. Nach dem Grundsatz, daß der Volumszuwachs nur von stockendem Volumen, der Wertzuwachs jedoch nur von stockenden Werten hervorgebracht wird, müssen wir bemüht sein, das Produktionspotential nach allen genannten Gesichtspunkten gut auszustatten.

Möller (1922) verlangt schon für seinen Dauerwald nach dem beständigen Vorhandensein von Derbholz auf der ganzen Fläche, um den Wertzuwachs beständig aufrecht erhalten zu können. Darum ist der Blick des naturgemäß wirtschaftenden Forstmannes nach „Oben“ gerichtet, um im leistungsfähigen Oberholz die Wuchsbedingungen beständig zu verbessern (Vorratspflege).

Der Schweizer Femelschlagbetrieb

Seit mehr als einem Jahrhundert wird das Spannungsverhältnis Schlagwald-Plenterwald über den Femelschlag ausgetragen, denn die Definition des Schweizer Femelschlages enthält Wesenselemente beider Systeme:

1. Das Erziehungsprinzip nach den Richtlinien des Auslese- und Veredelungsprinzips (SCHÄDELIN)
2. Das Prinzip der Vorratspflege zur höchstmöglichen Ausnützung aller individuellen Zuwachskräfte (BIOLLEY, ENGLER, AMMON, SCHÄDELIN u. a.)

3. Das Prinzip der räumlichen Ordnung zur Vermeidung von Fäll- und Rückeschäden aus erntetechnischen Gründen (SCHÄDELIN).

Die Erziehungsgrundsätze Schädelins in Verbindung mit der räumlichen Ordnung sind Elemente des Altersklassenwaldes und lassen sich am besten im Rahmen des schlagweisen Hochwaldes verwirklichen. Die Vorratspflege auf der Grundlage der individuellen Beurteilung des Einzelstammes ist das Wesenselement des Plenterprinzips. Räumliche Ordnung und Vorratspflege widersprechen einander, sind unvereinbar und schließen einander aus. Selbst kleinflächige Nutzungen des Femelschlages, wie Gruppenschirmstellungen, die durch Rändelungen erweitert werden, zielen auf die Schaffung lichtökologischer Optimalbedingungen zugunsten der Naturverjüngung und unterbinden damit die individuelle Förderung des Einzelstammes.

Freier Stil des Waldbaues

Die Vorratspflege wiederum folgt wertorientiert der zufälligen Verteilung der Entnahme geringwertiger Stämme oder der Erntestämme und ist daher in einem räumlichen Ordnungsgefüge nicht unterzubringen. Die Naturverjüngung gewinnt insofern durch diesen freien Stil des Waldbaues, als die Entnahme gleichgültig welchen Stammes mehr Licht zum Boden bringt.

Die von Schädelin erstrebte Synthese mit der Vereinigung aller Vorteile der beiden Systeme im „FEMEL-SCHLAG“ ist also nicht denkbar. Je nach Betonung des einen oder des anderen Prinzips hat der Femelschlag viele „Gesichter“ und wird einmal mehr zum Schlagwald, dann wieder mehr zum Plenterwald hin tendieren.

Leibundgut hat dieser Tatsache eindeutig Ausdruck verliehen:

„Obwohl sich Plenterwald und Femelschlag seit der Begriffsumschreibung durch KARL GAYER (1880) scheinbar zunehmend genähert haben, sind die Gegensätze heute größer und vor allem klarer als je zuvor, so daß an eine Synthese kaum mehr zu denken ist“ (LEIBUNDGUT 1946).

Die Praxis des Femelschlages in der Schweiz weist darauf hin:

Infolge rasch fortschreitender Säume (räumliche Ordnung) tendieren selbst gestufte Altbestände in der Nachfolgeneration zu Gleichaltrigkeit und Gleichförmigkeit.

Entgegengerichtete Zielsetzung von schlagweisem Betrieb und Plenterung:

Schlagweise Nutzung (Femelschlag)	Plenterung (Plenterprinzip)
1. Räumliche Ordnung	Freier Stil des Waldbaues
2. Transportgrenze	Feinerschließung, gerichtete Fällung
3. Umtrieb	Umtriebsfreie Bewirtschaftung
4. Nachhaltigkeit innerhalb der Betriebsklasse	Nachhaltigkeit innerhalb des Einzelbestandes
5. Extreme Vorratsschwankungen pro Flächeneinheit	Vorratskonstanz durch Plentergleichgewicht
6. Periodischer Verlust des Produktionspotentials	Kontinuierlicher Produktionsablauf
7. Nutzung in Kleinflächen (Gruppenhiebe, Rändelungen)	Einzelstammnutzung nach Qualität und Dimension (Zielstärke)
8. Optimale Lichtökologie zur Förderung der Naturverjüngung	Lichtmangel, langsame Jugendentwicklung
9. Erziehungsgrundsätze nach Schädelin (Läuterung, Durchf.)	Natürliche Läuterung durch den Schattendruck des Mutterbestandes
10. Künstliche Aufastung	Natürliche Aufastung im Wartesaal
11. Eliminierung des Nebenbestandes, Hochdf. wirkt als Niederdurchf.	Aktivierung des Nebenbestandes (Überführungs- oder Strukturdurchforstung)
12. Wiederkehr der Pflegephasen	Produktions- und Pflegeautomatik
13. Gleichaltrigkeit, einschichtiger Bestandaufbau	Ungleichaltrigkeit, gestufter, mehrschichtiger Bestandaufbau
14. Flächengleiche Altersklassen	Tendenz zu stammzahlgleichen Altersklassen
15. Verjüngungsverfahren	Produktionsverfahren
16. Altersklassenwald	Dauerwald, Plenterwald

Mehr als ein Verjüngungsverfahren

Wollte man die Wertung unterschiedlicher Waldbehandlung von Femelschlag und Plenterung allein nach den geringen lichtökologischen Unterschieden von Gruppen- und Lückenschirmstellung vornehmen, würde man der Verjüngungstechnik verhaftet die höheren wirtschaftlichen Komponenten des Plenterprinzips nicht erkennen können. Das Plenterprinzip stellt die totale Integration der Betriebswirtschaft in den Waldbau dar und ist damit befähigt, auf dem jeweiligen Standort ein Waldbeziehungsgefüge höchster wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit aufzubauen.

Plenterprinzip und Plenterwald sind nicht eines von vielen Verjüngungsverfahren, sondern ein Produktionsverfahren.

Plenterung des Altersklassenwaldes

Die beiden Wertkomponenten Qualität und Dimension prägen den Einzelstamm und lenken die Nutzung. Die Verbesserung der Wertstruktur geschieht durch selektive, also zunächst qualitätsbezogene Eingriffe. Der Einschlag wird ausschließlich einzelstammweise durch die Entnahme von jeweils geringwertigeren Stämmen (krank, schadhaft, grobastig) zugunsten der qualitativ höherwertigen entnommen. Mit Erreichen eines bestimmten Pflegeniveaus werden Erntestämme in die Nutzung mit einbezogen um zukunftssträchtige, also gesunde gutbekrante, jedoch aber noch schwächer gebliebene Stämme zu fördern. Das eigentliche Pflegeziel liegt betriebsindividuell in marktgängigen Optimaldimensionen die möglichst über beide Wertkomponenten verfügen. Es liegt auf der Hand, daß wertvoller aufgebaute Bestände einen wertvolleren Zuwachs hervorbringen. Diese Art von Vorratspflege verbindet sich zwanglos mit der Standraum- und Mischungsregelung, so daß folgende Komponenten berücksichtigt werden:

Schadholzentnahmen	- Selektion
Standraumregelung	- Kronenpflege
Mischungsregelung	- Bodenpflege
Erntenutzung	- Strukturierung

Die ersten drei Komponenten haben in die gängigen Durchforstungsverfahren längst Eingang gefunden. Sie sind in der Endnutzung in gleichem Maße notwendig und daher in der Vorratspflege analog anzuwenden. Im Gegensatz zur Durchforstung wird in der Endnutzung letztlich in die Ernte übergeleitet und die Bestände in Verjüngung genommen. Die Dauer der Erntephase hängt von der im Bestand gegebenen Durchmesserstreubreite ab. Der bald aufkommende Wunsch nach beständigen Ernteentnahmen, wird den bisher wenig geschätzten schwächeren Stämmen des Nebenbestandes mehr Beachtung schenken. Ihre Rolle als potentielle Umsetzer und Aufsteiger verleiht ihnen eine neue Bedeutung und Wertschätzung. Der Eingriff vom starken Ende des Durchmesserfächers in den Bestand (Zielstärken) trägt zur Aktivierung des Nebenbestandes bei und läßt eine größere Anzahl von Erntestämmen heranreifen.

Wert der Nachfolgeneration

Wird der gesamte Einschlag in einer regelmäßigen Wiederkehr von Pflegehieben auf der Gesamtfläche des Betriebes realisiert, bedarf es keiner ausgesprochenen Lichtungshiebe zugunsten der Naturverjüngung. Die Naturverjüngung wird sich relativ frühzeitig und wie von selbst einstellen und erfährt über die Pflegehiebe in periodischem Rhythmus eine gleichmäßige, jedoch nur allmähliche Förderung. Der aufkommende Jungwuchs wird überaus geschätzt, könnte er doch im Vergleich zu teuren Aufforstungen mit den Kulturkosten aufgewogen

werden. Ist die Naturverjüngung aber erst einmal gesichert, erfolgt ihre Beurteilung in Relation zum gesamten Bestand. In der Hierarchie der Wertträger (Dimensionen) rangiert sie an unterster Stelle. Sie bedarf erst der Läuterung und Stammzahlreduktion um weiter an Wert zu gewinnen. Aber auch in ihrer Reservehaltung vermag sie das durch den Oberbestand dringende Licht zu nutzen und wird selbst im Schatten zusätzliche Leistungen erbringen, bis sie durch das Ausscheiden eines Solitärs im Oberbestand, zu rascherem Höhenwachstum abgerufen wird.

Dreischichtiger Bestandesaufbau

Der im Naturwald vorgegebene dreischichtige Bestandesaufbau ist nicht nur aus ökologischen Gründen und aus Gründen der Bestandesstabilität ein Vorbild, er kann ebenso aus rein ökonomischen Überlegungen als Vorbild für den Aufbau eines naturgemäßen Wirtschaftswaldes empfohlen werden.

Der **Unterschicht** kommt dabei die Aufgabe der Bestandeseerneuerung zu. Um die wenig geschätzte Schwachholzproduktion unter Kontrolle zu halten ist die Naturverjüngung langfristig unter Schirm zu belassen, bis sie das Läuterungsstadium abgeschlossen hat. Es wird ihr am besten erst dann mehr Licht zugeführt, wenn sie beginnt den kritischen Durchmesser von BHD 20 cm zu überschreiten, um an positiven Wertleistungen teilhaben zu können.

Die **Mittelschicht** trägt die Hauptlast der Produktion nach Masse und Wert. Sie umfaßt bei Fichte den Durchmesserbereich zwischen BHD 20 bis 50 cm. Bei Vorhandensein von astreinen Erdstämmen können auf geeigneten Standorten noch stärkere Dimensionen wirtschaftlich sein. Nach Maßgabe des Wachstums werden den Stämmen günstigere Umlichtungsgrade geboten, schließlich der Solitärstatus unter Lichtwuchsbedingungen eingeräumt.

Mit Erreichen seines vollen Marktwertes tritt der Baum in die **Oberschicht** ein, aus der Erntenutzungen vorgenommen werden. Diese vertikale Durchgliederung der Bestände gewährleistet eine kontinuierliche Nutzung von möglichst viel erntereifem Starkholz. Es werden aber auch Zuwachsverluste infolge von Ernteentnahmen, von den umstehenden Nachbarstämmen, bzw. der jeweils tiefer gelegenen Baumschicht verlustfrei ausgeglichen, so daß optimale Produktionsbedingungen auf Dauer gegeben sind.

Die alternative Frage Lichtökologie oder Wertdenken kann eindeutig zugunsten wertbezogener Plenterung beantwortet werden.

Schon 1949 sagt Vanselow: „Man möchte sich wundern, warum in der Schweiz – nach Übernahme so wesentlicher Teile des Plenterprinzips – nicht überall der letzte Schritt zum Plenterbetrieb getan, sondern örtlich trotzdem am schlagweisen Wald, wie es der Femelschlag nun einmal ist, festgehalten wurde.“

Naturgemäße Waldwirtschaft eine Voraussetzung für Wirtschaftlichkeit im Forst?

Von Prinz Franz-Karl zu Salm-Salm, Wallhausen^{*)}

Erlaubt sei auf diese provokative Frage eine Vorbemerkung persönlicher Art. Alles was ich glaube sagen zu dürfen, erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit oder dogmatische Richtigkeit. Im Gegenteil, ich bitte meine Gedanken lediglich als das Ergebnis einer vierzigjährigen Beschäftigung mit der forstlichen Praxis zu verstehen. Und das sei hier besonders bemerkt, als das Resümee einer Vielzahl forstlicher Fehler, die mir in meinem Leben unterlaufen sind.

Die Lebenserwartung der Menschen beträgt nur ein Bruchteil der Lebenserwartung unserer Holzarten und so liegen gerade hier die Schwierigkeiten der Betrachtung, die uns immer wieder zur Vorsicht mahnen. Seit Jahren wird über die schwindenden Erträge in der Forstwirtschaft geklagt. Mir geht es darum, einige natürliche Voraussetzungen aufzuzeigen, bei deren Beachtung Gewinne in der Forstwirtschaft **möglich** werden und Nachhaltigkeit gesichert ist.

Der *Altersklassenwald* geht von der Vorstellung aus, ein ausgeglichenes Altersklassenverhältnis, standortgemäßer Holzarten sichere nachhaltig Holztertrag und Wirtschaftlichkeit. Hierbei wird grob vereinfacht unterstellt, die Teilung der Betriebsfläche durch die Umtriebszeit ergäbe die Größe der abzutreibenden Fläche. In dieser rein rechnerisch ja richtigen Überlegung steckt aber die Crux, daß der Waldbau kein Ackerbau ist. So ist die Gefahr groß, menschlichem Ordnungsdenken mehr Gewicht zu geben, als den so komplexen Kräften der Schöpfung, die ja die Quelle des nachhaltigen Zuwachses im Wald sind.

Unsere waldbauliche Zielsetzung ist auf die Schaffung und Erhaltung eines günstigen Waldinnenklimas und auf die Verlagerung des Zuwachses auf die Zukunftsstämme unter Vermeidung schädlicher Randwirkungen und durch Unterlassung von Kahlhieben gerichtet. Der Hieb hat der Walderhaltung und steten Waldpflege zu dienen. Die „Ernte“ im Wald fällt daher *einzelstammweise* an. So muß der Wirtschaftler die Bäume immer wieder befragen; ihr Wohlbefinden entscheidet auch über seinen nachhaltigen wirtschaftlichen Erfolg. „Tätige Ruhe“ und sorgfältige Beobachtung sind hierzu erforderlich, daher ist stammweise Nutzung sinnvoll und angemessen.

Der Wald ist als *nutzbarer Raum* zu verstehen. Boden und Wasser stehen den Holzarten entsprechend den Standortverhältnissen zur Verfügung. Wird der

^{*)} Prinz Franz-Karl zu Salm-Salm ist Erster Vorsitzender der ANW-Landesgruppe Rheinland-Pfalz

mögliche Wurzelraum nur zeitweise, oder nur zu einem Teil genutzt, so verschenken wir einen Teil der uns zur Verfügung stehenden Produktivkräfte. Auch die in der Atmosphäre zur Assimilation zur Verfügung stehende Luftsäule über der Bodenfläche, ist nur dann voll ausgenutzt, wenn die Assimilationsorgane *sie vertikal und horizontal nachhaltig und in bester Weise* durchdringen. Eine nur zeitweise, durch Kahlhiebe oder ähnliche Eingriffe unterbrochene Durchdringung des verfügbaren Raumes, kann nie einer ständigen Nutzung vorhandener Assimilationsmöglichkeiten gleichkommen.

Die auf Qualitätsverbesserung durch Einzelstammnutzung gerichteten Eingriffe haben immer auch die Förderung einer standortgemäßen Baumartenmischung, die Herbeiführung eines stufigen Bestandsaufbaues und die Erhaltung eines günstigen Bestandsinnenklimas im Auge. Als Ergebnis dieser Bemühungen stellt sich bei entsprechender Bodengare i. d. R. ohne besonderes Zutun Naturverjüngung ein. Durch Hiebsmaßnahmen erfährt sie nur beiläufige Förderung. Naturverjüngung nichtstandortgemäßer Fichte ist auf ein erträgliches Minimum zu begrenzen.

Daß die entsprechende Regelung der Wildfrage oft entscheidend ist, kann nicht verschwiegen werden; hier bleibt noch viel zu tun. Das soziale Gefüge innerhalb der Lebensgemeinschaft Wald ist immer zu beachten. Mit Recht werden Randschäden, verursacht durch Straßenbau, Elektroschneisen u.s.w. berechnet. Wir müssen uns aber davor hüten, solche Schäden selbst durch eigene Hiebsmaßnahmen herbeizuführen.

Einzelstammpflege verbindet sich mit Einzelstammnutzung und so können wir auch die großen genetischen Unterschiede der Bäume gleicher Holzart über die so verschiedene Lebenserwartung des Einzelbaumes erkennen und für unsere wirtschaftlichen, erstlich aber für *unsere waldbaulichen* Vorstellungen nutzen.

Die *Umtriebszeit* ist eine fiktive, rechnerische Größe, bei der wir uns einen *optimalen Holzvorrat* vorstellen, der im Wald im gemischten und gestuften Aufbau über die Fläche hin entsprechend den wechselnden Standortverhältnissen verteilt ist. Nicht die Umtriebszeit, sondern der nachhaltige, höchstmögliche Zuwachs, angelegt in Stämmen bester Qualität und Stärke, interessiert. An die Stelle der Flächennachhaltigkeit des Altersklassenwaldes treten Vorratskontrollen und Zuwachsvergleiche. Biolley und Knuchel haben uns hier geeignete Wege gezeigt.

Ohne ausreichend hohe und über die ganze Fläche verteilte Holzvorräte der geschilderten Art können keine Erträge aus dem Wald erwirtschaftet werden. Ebenso sicher ist, daß wir durch die Vermeidung von Kahlhieben und durch

vorsichtig betriebene Einzelstammwirtschaft und Mischung standortgerechter Holzarten, dem Ziel einer größeren Betriebssicherheit näher kommen. 30 % Holzanfall aus Windwurf oder Bruch können auf Dauer nicht hingenommen werden.

Noch ein Punkt scheint mir wichtig. Haben wir einmal einen stufigen Waldaufbau erreicht und hat sich das gewünschte Waldinnenklima eingestellt, so können wir auch zu einer Reduzierung der Jungwuchspflege kommen, weil der Schirmstand feinastige Jungwüchse fördert und durch Regulierung der Schattenverhältnisse die Regulierung des Unter- und Zwischenstandes beeinflußt werden kann. Auch führt das „Einfüttern“ von Z.Stämmen bei diesen zu Qualitätsverbesserungen.

Die Schöpfung ist es, die unsere Wälder aufgebaut hat, wir sollten sie erhalten und zu ihrem Gedeihen beitragen, nur so können wir unseren Auftrag verstehen. Der Gedanke der Nachhaltigkeit darf nicht eine forstliche Vision bleiben, er kann nur als eine Herausforderung verstanden werden, der sich jede Generation erneut als Lernende zu stellen hat.

Die Sturmschäden in waldbaulicher Sicht

Von Paul Lang, Bindlach

Die Sturmschäden im Winter d.J. führen uns erneut die Notwendigkeit vor Augen, waldbaulich in erster Linie auf Stabilität zu setzen. Angesichts der Verwüstungen in den Wäldern stellen wir uns die Frage, wie ist Stabilität herzustellen, zu erreichen und zu sichern? Außer Frage steht doch wohl die Zielvorstellung einer standortgemäßen Bestockung, die weitgehend der natürlichen Baumartenzusammensetzung entspricht. Nichtstandortgemäße Fichte vor allem wird man mehr als bisher zurückdrängen müssen.

Unbestritten ist auch die Erfahrung, daß ungleichaltrige Wälder nach Baumarten, Höhen- und Stärkenentwicklung wesentlich besser strukturiert und damit stabiler sind als gleichaltrige Wälder, denen es überdies auch an Artenreichtum und individueller Ausprägung der Einzelbäume mangelt. Also wird man an der Ablehnung von Kahlf lächen jeglicher Art und an der Bevorzugung langsamen Verjüngens unter Schirm nicht nur festhalten können, sondern festhalten müssen.

In Wäldern mit hohen Vorräten wird bei orkanartigen Stürmen mehr starkes und wertvolles Holz gebrochen oder geworfen als in Wäldern mit geringer Vorratshaltung. Die mehr akademische Frage nach dem Soll-, Ziel- oder Optimalvorrat oder die Frage nach dem Vorrat ganz allgemein gewinnt damit aktuelle Bedeutung. Weniger Vorrat ergibt weniger Schaden! Also herunter von der höheren Vorratshaltung, herunter von der höheren Umtriebszeit! So könnte jedenfalls die Devise lauten. Die Befolgung dieser Devise wäre aber gleichbedeutend mit dem Verzicht auf die Erzeugung starken und wertvollen Holzes und sie wäre gleichbedeutend mit einer Minderung der Funktionstüchtigkeit der Wälder in wirtschaftlicher und ökologischer Sicht. Eine bewußte, d. h. zielgemäße Absenkung der Vorratshaltung kommt demnach nicht in Frage. Der durch das Ansteigen von Kohlendioxid, Methan und anderen Spurengasen in der Erdatmosphäre bewirkte Treibhauseffekt gibt darüber hinaus weiteren Anlaß, an dem Ziel eines möglichst hohen (optimalen) Vorrates festzuhalten, da Wälder in der Biosphäre die idealen Kohlenstoffspeicher sind. Mit dem Festhalten an diesem Ziel stellt sich aber erneut die Frage, wie man bei hoher Vorratshaltung die Gefahr von Verlusten durch Sturmschäden abmildern kann. Die Antwort kann nur lauten: **durch eine Verbesserung der Vorratsstruktur. Also wird man langfristig plenter- und femelartige Waldaufbauformen anstreben.** Der Weg dorthin ist die Befolgung des Plenterprinzips durch Einzelstammentnahmen.

Notwendig erscheint mir noch der Hinweis auf den alten ANW-Grundsatz, das Ausformen von Schadensflächen zu unterlassen. Die entstandenen Blößen und Kahlflächen bieten im übrigen die Möglichkeit, unter Verwendung von Pionierbaumarten standortsgemäßere Wälder aufzubauen.

Das Thema „Sturmschäden in waldbaulicher Sicht“ ist mit diesen Hinweisen nur in einigen wenigen (aber wichtigen) Punkten behandelt. Ein abschließendes Urteil über die aktuellen Schäden ist angesichts des Schadensausmaßes nicht möglich. Nach allem aber was in Erfahrung zu bringen war, kann man sagen, daß **kein Grund zur Resignation besteht. Es besteht vielmehr Anlaß, weiterhin an den Zielen und Vorgehensweisen naturgemäßer Waldwirtschaft festzuhalten.** Liest man die folgenden Berichte, so wird man in dieser Auffassung bestärkt.

Sturmschadensbericht aus Niedersachsen

Am 25./26. Januar und um den 12./13. Februar 1990 wurde auch das Land Niedersachsen von schweren Stürmen heimgesucht. In den Wäldern wurden landesweit ca. 1,1 Millionen Festmeter, zu über 90 % Nadelholz, geworfen, weniger gebrochen. Diese Menge entspricht etwa $\frac{1}{3}$ des jährlichen Normaleinschlages, und ist insofern noch als mittelschwerer Schaden einzustufen.

Regional bestehen aber beachtliche Unterschiede. Am stärksten scheint der Küstenraum betroffen zu sein. Dort liegen aus den naturgemäß bewirtschafteten Forstämtern folgende Zahlen vor:

Forstamt Erdmannshausen: ca. 10 000 fm Sturmholz = $\frac{2}{3}$ des normalen Jahreshiebsatzes, fast nur Nadelholz, Starkholz und Schwachholz etwa je zur Hälfte.

Forstamt Osterholz-Scharmbeck: ca. 30 000 fm Sturmholz = 2 Jahreshiebsätze, Starkholz und Schwachholz ebenfalls zu etwa gleichen Anteilen, fast nur Nadelholz.

Forstamt Rosengarten: ca. 20 000 fm Sturmholz = 1 Jahreshiebsatz, der Baumartenausstattung entsprechend hauptsächlich Fichtenbaumholz.

Forstamt Sellhorn: ca. 20 000 fm Sturmholz = $1\frac{1}{3}$ Jahreshiebsatz, überwiegend Fichtenbaumhölzer.

Glimpflicher davongekommen ist die mittlere und südliche Region: **Das Forstamt Sprakensehl** meldet ca. 3 000 fm Sturmholz, nur Nadelholz aller Stärken. **Das Gräflich v. Bernstorff'sche Forstamt Gartow** ist mit ca. 500 fm Sturmholz kaum betroffen. **Das Forstamt Stauffenburg** meldet im Staatswald ca. 2 000 fm Sturmholz, also auch einen verhältnismäßig geringen Schaden.

Interessant sind aber folgende Feststellungen, und zwar so gut wie einheitlich für alle genannten Betriebe:

1. Weit überwiegend lokalisieren sich die Sturmwürfe einzel- und nesterweise. Größere Totalschadensflächen von 1 bis 5 ha gibt es nur vereinzelt in den am stärksten betroffenen Forstämtern.
2. Eine Differenzierung nach Standorten ist **nicht** erkennbar. Vielmehr zeichnen sich im Walde Bahnen hoher Sturmgewalt ab, von hunderten Metern bis Kilometer Länge, auf denen Nadelholz von unterschiedlichsten Beschaffenheiten mehr oder weniger gleichmäßig heimgesucht wurden. Nur Laubholz wurde fast nicht betroffen.

Jürgen Ebrecht

Sturmschäden im Reichswald

Die Stürme dieses Winters haben auch im Nürnberger Reichswald ihre Spuren hinterlassen. Wie überall hat Wiebke die größten Schäden angerichtet, rund 100 000 fm im Forstamt Erlangen (20 fm/ha) und rund 80 000 fm im Forstamt Nürnberg (10 fm/ha).

Am meisten getroffen wurde die Baumart Fichte, aber auch Kiefern auf grundwassernahen Standorten, in Einzelfällen auch einige wenige Eichen, Buchen, Linden und Tannen.

Analysiert man den Schaden genauer, so stellt man fest, daß im Gegensatz zu den Orkanschäden 1984 die großen Wurfflächen seltener sind, dafür liegt im ganzen Wald auf vielen Kleinflächen Holz. Sehr oft ist selektiv die Fichte aus Kiefern-Fichten-Mischbeständen herausgeworfen worden.

Am besten standgehalten haben laubholzreiche Bestände, insbesondere Bestände mit höheren Eichenanteilen und Kiefernbestände, die schon seit längerem naturgemäß behandelt wurden. Hier ist, auch wenn einzelne Bäume geworfen wurden, die Struktur der Bestände erhalten geblieben. Offenbar haben sich die durch stetige Eingriffe allmählich lichter gestellten Kiefern so gut stabilisiert, daß Wiebke ihnen nichts anhaben konnte. Andererseits sind auch völlig geschlossene Bestände vom Sturm verschont geblieben; mit Sicherheit spielen hier die Standortverhältnisse eine wesentliche Rolle.

Im ganzen gesehen ergibt sich somit ein sehr differenziertes Bild, das bei aller Mühe und allen Schwierigkeiten der heranstehenden Aufarbeitung auch große Chancen aufzeigt. Viele Situationen der Auflichtung der Bestände, der trupp-, gruppen- und hortweisen Öffnung bieten vielfältige Möglichkeiten, den Reichswald natürlicher, artenreicher, stabiler und damit letztendlich auch ertragreicher zu gestalten. Die ersten geräumten Schadflächen werden bereits jetzt im Frühjahr mit Eichen aufgeforstet.

Dank der reduzierten Rehwildbestände kann dies ohne zeit- und kostenaufwendigen Zaunbau geschehen und ohne Beschränkung auf zäunungsgünstige Arbeitsfelder. Die Reduktion der Rehwildbestände läßt auch die Zerstörung vieler Zäune aus den rückliegenden Jahren unproblematisch erscheinen. Der festgestellte Verbiß ist derart gering, daß keine Gefahr für die bisher getätigten Investitionen hin zum standortgerechten Mischwald besteht.

Trotz des gewaltigen Schadens besteht somit Anlaß zu Optimismus. Es gilt, die durch die Natur angebotene Chance zu nutzen, auf dem Weg vom ältesten Kunstforst der Forstgeschichte einen großen Schritt zu tun hin zum standortgerechten Mischwald.

Helmut Horneber/Karl Fr. Sinner

Sturmschäden in Baden-Württemberg

Die Stürme im Januar und Februar 1990 lösten im süddeutschen Raum eine Katastrophe aus, wie sie auch 1870 und 1965 – 67 nicht gewesen ist.

Im Forstpolizeibezirk Ochsenhausen sind mehr als 300 000 fm Holz angefallen. Über das Land Baden-Württemberg habe ich leider keinen genaueren Überblick erhalten können. Ich weiß nur, daß im Nordosten unseres Landes, also Ellwanger Berge, Meinhardter- und Murrhardter Wald, dann bei uns in Oberschwaben und im Odenwaldraum die Schäden ganz besonders stark sind. Relativ harmlos sind die Sturmholzfälle im südlichen Schwarzwald. Betroffen sind aber auch die Plenterwaldgebiete im mittleren Schwarzwald, also Schabbachtal, Alpirsbach etc. Ob der Plenterwald oder der Schlaghochwald mehr oder weniger getroffen ist, kann ich aus eigener Anschauung leider nicht verbindlich sagen. DR. KENK, der Leiter der Abteilung Waldwachstum unserer Versuchsanstalt in Freiburg, äußerte sich zu dieser Frage wie folgt:

1. Im relativ ausgeglichenen mehrstufigen, mehraltigen Plenterwald sind die Schäden sehr viel geringer als im vergleichbaren Schlaghochwald.
2. Seit frühester Jugend gut durchforstete und stark durchhauene, mittelalte Bestände haben die Stürme weit besser überstanden als die herkömmlich niederdurchforsteten Schlaghochwälder.
3. Sehr hohe Schäden haben Überführungsflächen, die über langfristigen Femelschlag/Schirmschlag in mehrstufige, plenterartige Dauerwaldflächen überführt werden sollten. Ganz offensichtlich sind im Schlaghochwald erwachsene Bestände, die erst im hohen Alter überführt werden sollen, besonders labil. Schäden in diesen Überführungsbeständen sind allerdings nicht höher als in den daneben liegenden, normalen Schlaghochwäldern.

Karl Heinz Pfeilsticker

Sturmschäden im Wald der Landeshauptstadt München

Die Orkanstürme Anfang März haben im ca. 4 500 ha großen Waldbesitz der Stadt München ca. 120 000 fm, d. h. den 5fachen Jahreseinschlag geworfen. Die Schadensschwerpunkte (80 %) liegen in den Revieren der Schotterebene, wo vorwiegend Fichtenreinbestände auch flächig niedergewalzt wurden. Im Bereich der Sturmzentren konnten auch standortgemäße Laubholzbestände dem Druck nicht widerstehen. Die zahlreichen Buchen-/Eichenvoranbauten wurden wegen des unregelmäßigen Wurfes sehr stark in Mitleidenschaft gezogen. Die großflächig entstandene Freiflächensituation bedeutet für die angestrebten naturnahen Baumartenzusammensetzungen erhöhte Erschwernisse und großes Risiko. Schlagreisig und Pioniergehölzen wird naturgemäß eine wichtige Ammenfunk-

tion zukommen. Im Bereich der Exkursionsgebiete am Taubenberg wurde lediglich ein Jahreseinschlag geworfen, wobei die in Umwandlung stehenden 90jährigen Wiesenerstaufforstungen aus Fichte besonders betroffen wurden. Mitunter hielten sogar großkronige Tannen dem immensen Druck der Böen nicht stand. Flächenwürfe sind jedoch im Bereich der natürlichen Fi/Ta/Bu-Bestände nicht zu verzeichnen. Der Holzmarkt- und Forstschutzsituation wird durch maschinelle Entrindung, Beregnung und Ausfuhr auf städt. Gutsflächen begegnet.

Fritz Wimmer

Der Vorwald als Hilfsmittel zur Schaffung naturgemäßer Bestockungen auf Freiflächen

Von Joachim Urban, Freising^{*)}

Bei allen Bemühungen mit der Natur zu arbeiten, macht uns jene aber auch so manchesmal einen Strich durch die Rechnung. So wie jüngst die umfangreichen Sturmkatastrophen. Wenn auch so manches auf waldbauliche Fehlentwicklungen zurückzuführen ist, vielleicht auch auf Immissionsschäden am Wurzelwerk, so sind doch auch Naturgewalten nicht auszuschließen, die uns größere Kahlflächen hinterlassen.

In der Urwalddynamik wird eine rasche, flächige Zerstörung des Bestandesgefüges als allogene Zerfallsphase bezeichnet. Auf den entstandenen Freiflächen können Pioniergehölze anfliegen, unter deren Schirmschutz wieder die Schlußbaumarten aufwachsen.

Der Forstmann wußte sich bereits im 19. Jahrhundert den Vorwald als waldbauliche Maßnahme zunutze zu machen. Die Ausmaße von entstandenen Kahlflächen können Forstbetriebe zur Vorwaldbegründung zwingen, da die zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte, Finanzen oder Pflanzen nichts anderes erlauben. Eine *Ersatzbeschirmung* erweitert jedoch auch den *waldbaulichen Handlungsspielraum*. Für gewisse Lagen und Baumarten ist ein Frostschutz unabdingbar. Die frostmindernde Wirkung des Schirmes beschränkt sich auf bodennahe

^{*)} Joachim Urban ist Forststudent an der FHS Weihenstephan; der Vorwald ist das geplante Thema seiner Diplomarbeit

Luftschichten (AMANN 1930, BAUMGARTNER 1956). So ist es auch notwendig, denn die kleinen Bäumchen sind empfindlicher und in Bodennähe tritt die meiste Kaltluft auf.

Wächst die Hauptkultur hinauf, so ist die Dichte des Schirmes auf die Erfordernisse eines guten Wachstums der Hauptbaumarten zu reduzieren. Das rechte Maß obliegt dem Fingerspitzengefühl des Försters und richtet sich nach seinen Zielen. Mit einer entsprechendne Belichtung kann auf die *Mischung* Einfluß genommen werden, die Differenzierung und Ausbildung der *Stufigkeit* wird verbessert, es bilden sich *feinastige Wuchsformen* und die *Kulminationspunkte verschieben sich nach hinten*. Durch die Produktion des Schirmes ergibt sich ein *additiver Zuwachs*, der in bestimmten Fällen beträchtliche *Vorerträge* liefert (Hybridaspfen). Primäre Wachstumsdepressionen bei Fichten unter einem Birkenanflug in Mittelschweden holten die Leistung freigehaltener Fichtenjungbestände später wieder auf, während zusätzlich 80 m³ Birkenholz produziert wurden (THAM, A. 1986).

Wird jedoch ein rechtzeitiges Auflichten des Schirmes versäumt, so hat dies nachhaltige Ertragseinbußen bei den Hauptbaumarten zur Folge (LIEBOLD 1967), bishin zur Entstehung unproduktiver Bestockungen. Zu beachten ist auch die Wurzelkonkurrenz, die sich besonders bei Wasserknappheit auswirkt. Die Intensität der Konkurrenz nimmt in folgender Reihenfolge ab: Birke – Schwarzerle – Aspe (LEIBUNDGUT/KREUTZER 1958).

Mit der leicht zersetzlichen Streu und der Fähigkeit von Robinie und Erlen Luftstickstoff zu binden, tragen Vorwaldbaumarten erheblich dazu bei den *Bodenzustand zu verbessern*. Enorm ist der Einfluß bei der Beschleunigung der Bodenentwicklung auf Rohböden (Halden) und ehemaligen Äckern. Auch vermögen Pioniere den Boden zu befestigen, überschüssiges Wasser abzupumpen und Konkurrenzvegetation zu verdämmen.

Angesichts der Immissionsbelastung kam die Forstwirtschaft auch waldbaulich in Zugzwang. Wegen drohender Gefahren im Gebirge kommen schnellwachsende und anspruchslose Pioniergehölze auch vermehrt in der *Schutzwaldsanie rung* zum Einsatz. Auf Kalkflächen in Immissionsgebieten der DDR und CSSR stellten sich sogar Pioniergehölze in einer den jeweiligen Standorten entsprechenden Sukzession von selbst ein. Folglich ist die Vorwaldbegründung dort eine erfolgsversprechende Maßnahme (BIEBERSTEIN 1988). Im allgemeinen wirkt ein Vorwaldschirm positiv gegen Immissionsbelastung, da er zum einen das Mikroklima und die Bodenbiologie verbessern kann, was der Vitalität der Bäume zu gute kommt. Zum andern wird ein Frostschutz gewährt für Pflanzen mit verminderter Frosthärte durch Immissionen.

Nicht zuletzt ist ein arbeiten mit Weichlaubhölzern angewandter *Naturschutz*, *Artenschutz* und *Landschaftspflege*, bis hin zur Verbesserung des Äsungsangebotes für das Wild.

Vorwaldbegründungen sind mit verschiedenen Baumarten möglich: **Birken** fliegen vielfach von selbst in ausreichender Zahl auf Kahlflächen an. Ansonsten können sie auch günstig durch Saat begründet werden. Birkenvorwälder aus der Nachkriegszeit wurden zum Teil erst Jahrzehnte später in produktivere Bestockungen auf dem Wege eines zweihiebigen Hochwaldes umgewandelt, wobei Birkenfurnierstämme erwirtschaftet wurden. In unserem Lande besteht heute jedoch ein geringer Markt für Birkenholz, während in Skandinavien eine große Nachfrage nach derartigem Industrieholz entstanden ist.

Erlen haben sehr gute Vorholzeigenschaften (bodenverbessernd, rasches Wachstum) und sind recht unempfindlich gegen Mäusefraß sowie Wildverbiß. Eine Übernahme von Erlen in den Hauptbestand dient nicht nur der Ökologie, sondern auch der Stabilität des Bestandes. Die Verwendung des Holzes ist wegen der Dimensionen auf Roterle beschränkt und nicht vielseitig (Blindholz, Leisten, Kästchen).

Robinien sind sehr bodenbereitend und dürreresistent, wodurch sie sich besonders für Haldenaufforstungen eignen. Erstaunlich ist ihr rasches Wachstum bei Produktion eines Holzes mit guten Eigenschaften und vielen Verwendungsmöglichkeiten. An das Wärmeangebot stellt sie höhere Ansprüche, veräuschte Standorte verträgt sie nicht.

Ebereschen erreichen in ihrer Verbreitung beachtliche Höhen, eignen sich aber auch im Flachland hervorragend als dienende Beimischung. Neben Frostschutz und Humusverbesserung bieten sie einen wertvollen Beitrag zur Landschaftspflege. Im Gegensatz zu den Robinien haben Ebereschen ein duldsames Wuchsverhalten gegenüber anderen Baumarten.

Aspen bestechen durch ihre hohe Massenleistung und somit durch beachtliche Vorerträge. Angesichts ihres riesigen natürlichen Verbreitungsgebietes ist beim Ankauf von Pflanzen auf geeignete Herkünfte zu achten. Durch die Verwendung von Hybridaspn sind Ertragssteigerungen möglich. Von Extremen abgesehen sind Aspen standörtlich nicht besonders wählerisch. Krankheiten können ihnen wenig anhaben, sie sind jedoch durch Mäusefraß und Wildverbiß gefährdet.

Die durch Waldsterben und Sturmschäden geprägte gegenwärtige Gefahrensituation des Waldes gibt Anlaß, sich die vielen Vorzüge eines Vorwaldes bewußter denn je zu vergegenwärtigen und entsprechend waldbaulich zu handeln.

Statt der Kurzsichtigkeit und Rohheit beim rigorosen Aushieb „verdämmenden Weichlaubholzes“ ist auch auf der durch Schadereignisse entstandenen Kahlfläche langfristiges ökologisches Denken und Handeln erforderlich.

Literaturverzeichnis:

AMANN H., Birkenvorwald als Schutz gegen Spätfröste;
Forstw.Centralbl. 1930, 1. Juniheft, S. 492

BAUMGARTNER A., Über die Unterschiede in den klimatischen Wuchsbedingungen einer freien und einer birkenüberstellten Wiederaufforstungsfläche;
Forstw.Centralbl. 1956, Nr. 7/8, S. 223

BIEBERSTEIN D., Experten der DDR und der BRD tauschten Erfahrungen über Waldschäden durch Luftverunreinigungen aus; Soz.Forstw. Nr. 7/1988, S. 212 – 213

LEIBUNDGUT/KREUTZER, Untersuchungen über die Wurzelkonkurrenz der Bäume, Mitteilungen der Schweiz. Anstalt f. d. Forstl. Versuchsw., Zürich, Bd. 34, Nr. 5/1958, S. 362 – 398

LIEBOLD H., Kritische Betrachtungen zur Waldgefügetypenlehre von J. WECK; Forstarchiv Nr. 16/1967, S. 265 – 310

THAM A., Biomasse und Energie, Nr. 5/1986, ISBN 91-576-2738-X

Zur Diskussion „Wald und Schalenwild“

Erwiderung auf die Stellungnahme von Elßmann in AFZ Nr. 9-10/1990, S. 214 zum gleichnamigen Beitrag der ANW^{*)}

In AFZ Nr. 4/1990, S. 102/103 wendet sich S. Frhr. v. ROTENHAN gegen die übermächtige Jägerlobby; er plädiert für eine waldgerechte Jagd und stellt u. a. fest, daß alle bisherigen Bemühungen um die Abminderung überhegter Schalenwildbestände vergeblich (für die Katz) gewesen seien. Diese in jeder Hinsicht voll und ganz richtigen Aussagen erregen das Mißfallen des FD ELSSMANN, Leiter des Forstamtes Pegnitz, in einem Maße, daß er sich mangels sachlicher

^{*)} Der Beitrag wird an dieser Stelle veröffentlicht, da die AFZ der Bitte, ihn möglichst **unverändert** zu bringen, nicht entsprochen hat.

Argumente genötigt sieht, zu verläumderischen Seitenhieben Zuflucht zu nehmen. Denn verläumderisch ist es allemal, wenn er schreibt, es gebe „doch besonders aktive Angehörige dieser Gruppe, die örtlich für eine vielbeklagte nachteilige Entwicklung der Schalenwildbestände zurückliegender Jahrzehnte persönlich verantwortlich sind“. Zu dieser unsinnigen Aussage gesellt sich noch der Hinweis, daß die Leute „dieser Gruppe“ es vergaßen, „über ihren sehr feinsinnigen Waldbau sich auch um das Wild zu kümmern“. Haben diese Leute zu wenig gehegt, zu wenig gefüttert, zu wenig über das Knopfbockproblem, das Herrn Elßmann jahrelang beschäftigte, nachgedacht? Ganz in der Natur des Herrn Elßmann liegt es auch, wenn er naturgemäße Waldwirtschaft ironisch als „sehr feinsinnigen Waldbau“ apostrophiert. Das Forstamt Pegnitz war einmal ein bekannter und vielbesuchter Beispielbetrieb für naturgemäße Waldwirtschaft. Waldbau ist nun einmal nicht jedermanns Stärke. Jahrlang hat sich Elßmann mit den hohen Verkaufserlösen für Kiefernwertholz gebrüstet, das ihm sein Vorgänger FD NIEDERWALD als Ergebnis einer zielstrebigen waldbaulichen Aufbauarbeit und Vorratspflege hinterlassen hat.

Die Staatsforstverwaltungen, die Bayerische nicht ausgenommen, werden ihrer Vorbildsfunktion auf dem Gebiete der Jagd nicht gerecht. Niemand wird mit dieser zutreffenden Aussage der ANW persönlich angegriffen. Dessen ungeachtet glaubt Elßmann sich zum Sprecher all jener Forstämter machen zu müssen, deren „mit allen zulässigen Mitteln durchgeführte Reduktionsbemühungen“ von der ANW offensichtlich „negiert“ werden. Hierzu ist festzustellen, daß es gewiß seit Jahrzehnten solche Reduktionsbemühungen gibt; **sie sind aber alle** (von wenigen Ausnahmen abgesehen) **erfolglos geblieben**. Dies trifft für das Fichtelgebirge ebenso zu wie für den Veldensteiner Forst. Man lese nur die Untersuchungsergebnisse über die „Stammfäuleschäden im Fichtelgebirge“, Nr. 95/1989 der Schriftenreihe der Forstw. Fakultät der Universität München und der Bayer. Forstl. Versuchs- und Forschungsanstalt.

Warum die von der ANW geforderte Herausnahme des Rehwildes aus der Bewirtschaftung (sprich aus der bürokratischen und unsinnigen Abschußplanung) mit der Jagd, auch im weitesten Sinne, nichts mehr zu tun haben soll, ist mir unerfindlich. Wenn Elßmann gar davor warnt mit (seiner Meinung nach) utopischen Forderungen, „das verständnisvolle, redliche Bemühen eines Großteils gutwilliger Jäger in Frage zu stellen“, so verkennt er ganz und gar die so **unterschiedliche Interessenlage der Freizeitjäger**, die eben den Großteil der „gutwilligen Jäger“ ausmachen. Der Freizeitjäger will Erholung und Naturgenuß, er sucht Freude an der Jagd und will möglichst viel Wild sehen. Niemand kann ihm das im Grunde verargen, denn vom Wald versteht er nichts und das Wohl und Wehe der Forstwirtschaft ist ihm egal.

Die Sturmkatastrophen der letzten Wochen haben uns übrigens gezeigt, daß Wildschutzzäune über Nacht wirkungslos werden können und eine durchgreifende Abminderung überhegter Schalenwildbestände zum Wohle standortsgemäßer, funktionsgerechter und stabiler Wälder erforderlicher denn je ist.

Fragt man sich, um wieder zum Ausgangspunkt zurückzukehren, warum die diesbezüglichen Bemühungen bisher alle vergeblich waren, so braucht man nur die Stellungnahme von Elßmann zu lesen. Sein Beitrag ist allein für sich betrachtet schon die Antwort auf diese Frage.

Paul Lang, Bindlach

Laudatio für Dr. Walter Trepp, Chur

Das Kuratorium des Binding-Preises für Natur- und Umweltschutz verleiht eine Anerkennungs-gabe an Dr. Walter Trepp, Forstingenieur und Naturwissenschaftler in Chur.



WALTER TREPP ist 1911 in Thuisis geboren, er studierte an der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich und schloß dort in zwei Fachrichtungen, Naturwissenschaften wie Forstwirtschaft, mit Diplom ab und doktorierte mit dem Thema der reliktsichen Lindenmischwälder in den voralpinen Föhntälern. Mit seiner Dissertation forderte er bereits 1947 die Ausweisung von Naturwäldern, um „den Lebensrhythmus dieser Bestände ungestört verfolgen zu können und dem Wissenschaftler seine Studien um die Ergründung der natürlichen pflanzlichen Lebensgemeinschaften zu erleichtern“.

Seine weiteren beruflichen Stationen waren die Mitarbeit am Schnee- und Lawinenforschungsinstitut Davos-Weißfluhjoch, Gemeindeforstverwalter in Poschiavo, Forstingenieur beim Kanton mit Durchführung zahlreichen Waldkartierungen und dem Aufbau der kantonalen Forstgärten Graubündens. Privat war Walter Trepp langjährig in leitender Stelle im bündnerischen Naturschutz tätig, Mitarbeiter in der wiss. Nationalparkkommission, Mitglied der Bündner

Natur- und Heimatschutzkommission, Mitglied der Kommission für die Inventarisierung schweizerischer Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung. Walter Trepp war auch Schüler und Wegbegleiter vieler Koryphäen wie BRAUN-BLANQUET, GÄUMANN, KOCH, PALLMAN, KNUCHEL; sie alle sind den älteren Forstleuten und Naturkundlern unter uns Begriffe. Es ist aber gerade nicht dieses vielfältige Wirken von Walter Trepp, das wir hier auszeichnen wollen, denn die Würdigung eines Lebenswerkes ist gemäß unseren Leitlinien nicht das Ziel zur Ausrichtung von Anerkennungsgebern. Die Anerkennungen wurden vielmehr als Auszeichnung für abgrenzbare konkrete Leistungen geschaffen.

Walter Trepp ist ein intimer Kenner des Ökosystems Wald, vom Laubmischwald der Tieflagen bis zum Gebirgswald. Seine Botschaft ist die einer „sanften“ Waldbehandlung unter Verzicht auf Verjüngungsschläge. Verjüngen ja, aber so, daß ein dauernd stufiger Wald Bestand hat, was durch eine Einzelnutzung in Form des sog. Plenterns erreicht wird. Die Plenterung ist nach seiner Meinung auch längerfristig die ökonomische Form der Waldnutzung und soll nicht auf den Gebirgswald eingegrenzt werden, wie dies auch die Lehrmeinung häufig betont, sondern soll nach Trepp in jeder naturnahen Gesellschaft, also auch im Laubwald des Mittellandes, ausführbar sein. Er sieht die zwischenzeitlich erstarken Postulate des Natur- und Umweltschutzes mit der Plenterwirtschaft besser und vor allem „freundlicher“ erfüllt als mit jedem anderem Schlagverfahren, die er als brutale Eingriffe taxiert.

Dieses Verständnis für eine feinfühlige Form der Waldbehandlung kam in der Lehre wie der Praxis im Zeichen der Rationalisierung, mit massiveren Schlagverfahren, unter die Räder bzw. wurde in die Gettos des Emmentales und Neuenburger Juras zurückgedrängt. Walter Trepp ließ sich dadurch nicht beirren und setzt seit seiner Pensionierung seine Gedanken in Wort und Schrift noch verstärkter ein; er sucht Verbündete, z. B. in der Stiftung PRO SILVA HELVETICA oder in der deutschen ARBEITSGEMEINSCHAFT NATURGE-MÄSSE WALDWIRTSCHAFT.

Es freut uns, daß die Binding-Stiftung in Basel in diesem Jahr die Forstgemeinden des Val de Travers im Neuenburger Jura für ihre Plenterwaldbewirtschaftung ausgezeichnet und unterstützt hat. Es ist uns nun möglich, einen hervorragenden Einzelkämpfer für diese Idee für seinen beharrlichen Einsatz auszuzeichnen. Ob die Zeit reif ist für ein anderes Verhältnis zwischen Förster und Wald, fragte er auf unsere Ankündigung hin? Wir meinen ja und ermuntern und bestärken ihn mit dieser Anerkennung diesen Weg des „sanften“ Waldbaues weiter zu vertreten.

Die Zeit arbeitet für ihn und für den naturgemäßen Waldbau.

5. Dezember 1989

Mario F. Broggi



In memoriam

Walter Unterberger

* 23. 8. 1923 † 18. 2. 1989

Die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft verliert einen vielseitigen Forstmann, dessen Wirken großen Einfluß auf die Forstleute seines Arbeitsbereiches, weitreichende Bedeutung für den Wald hatte, lange noch haben wird. So hat er z. B. wesentlichen Anteil am Umsetzen der regionalen Waldbauplanung auf ökologischer Grundlage in die Praxis.

Unterberger war Ostpreuße, Nachkomme Salzburger Vorfahren. Dem Abitur folgte unmittelbar der Kriegsdienst. Nach dem Verlust eines Auges konnte er zunächst in München, nach dem Kriege in Hann.-Münden studieren. Die anschließende Referendarzeit bei der Niedersächsischen Landesforstverwaltung endete wie bei fast allen „Nachkriegssemestern“ mit dem Ausscheiden aus dem Staatsdienst nach dem Staatsexamen 1949. Er fand Aufgaben und Arbeit im Institut für forstliche Arbeitswissenschaft bei Professor Dr. Hilf.

Bald jedoch bot die Niedersächsische Landesforstverwaltung ihm die Übernahme in den Staatsdienst an. – Ein Phänomen in damaliger Zeit. – Er nahm an, wurde Lehrer an der Waldarbeitsschule Münchhof, Revierassistent im Forstamt Seesen II, Forsteinrichter, Forstamtsleiter Seesen II, 1967 schon Inspektionsbeamter für den Solling.

1971 übernahm er als Leiter das Nieders. Forstplanungsamt. Diese Aufgabe hat ihn, nächst der Leitung eines Forstamtes am meisten gereizt und auch befriedigt. Immer standen für ihn Menschen an zentraler Stelle seines Handelns und Denkens, die Waldpflege als Zukunftsvorsorge für den Menschen. Vor drei Jahren trat er in den Ruhestand. Die Krankheit war der bestimmende Grund für diese, seine Entscheidung.

Vor über 40 Jahren habe ich ihn kennengelernt, kurz nach dem Kriege, lange vor der Währungsreform. Wie viele andere, waren auch wir heimatlose Studenten, gleichalt, mit ähnlichem Schicksal. Die Notlage in allen Bereichen, die für das

Leben – das Überleben – wichtig waren, formte aus einer Zweckgemeinschaft schnell eine Freundschaft, die bis zu seinem Tode Bestand hatte. Schon damals beeindruckte er uns mit seinem Lebensmut und der Fröhlichkeit trotz aller Probleme: „Ich bin ein Morgensummer, kein „Brummer“!

Anfang der 50er Jahre gründete er den „Assessorenklub“, um unser Wissen zu erweitern, der Waldbau vor allem war ihm wichtig. So gerieten wir zwangsläufig auf der ersten gemeinsamen Exkursion an Dr. Willi Wobst im Forstamt Seesen II. Alle waren wir beeindruckt von dessen Persönlichkeit und den Waldbildern. Unterbergers Einstellung zum Waldbau, zu allen im Walde Tätigen bis hin zur Forstpolitik hat sich hier entscheidend geprägt und entwickelt. Besonders auch in den Zeiten seiner Tätigkeit im Forstamt Seesen II.

Die ihn auszeichnende Klarheit seiner Wertmaßstäbe, die Zielstrebigkeit, als richtig erkannte Dinge mittels Überzeugen durchzusetzen, sind ein Teil seiner Persönlichkeit. Der andere liegt in seinem christlichen Glauben begründet, die aus diesem resultierende Haltung in allen Bereichen des Lebens waren Quelle seiner Kraft und Eigenständigkeit. Stets hat er diese Kraft für das Wohl von Mensch und Natur – ohne Schonung seiner selbst – eingesetzt.

Die Arbeitsgemeinschaft verliert ein vorbildliches und erfolgreiches Mitglied. Nächst seiner Familie vermissen ihn seine Freunde schmerzlich. Sein Werk bleibt.

Wilken Wiebalck



Im memoriam

Karl Bürger

1900 – 1990

Der „Alte Bürger“, wie wir ihn – seine Freunde und die ihm nahe standen – respektvoll und zugleich liebevoll nannten, ist tot. Am 3. April ist er von uns gegangen. Eine große Trauergemeinde gab ihm auf dem Friedhof in Ansbach das letzte Geleit.

Karl Bürger erblickte am 24. Mai 1900 in Memmingen (Schwaben) als 4. Kind des nachmaligen

Landgerichtspräsidenten Heinrich Bürger und dessen Ehefrau Luise, geb. Schnizlein das Licht der Welt. Nach dem Besuch der Volksschule in Ansbach und des humanistischen Gymnasiums in Hof/Saale und nach Kriegsdienstzeit 1918 bezog er im Oktober 1919 die Universität München zum Studium der Forstwissenschaft. Die Diplomprüfung 1923, die Staatsprüfung 1926 und die anschließende Beschäftigung bis 1929 als Forstassessor bei der Forstdirektion des Wittelbachers Ausgleichfonds waren weitere Stationen seines Lebensweges. Aus der 1929 mit Sophie Ruthel aus Burgbernheim geschlossenen glücklichen Ehe ging 1931 der Sohn Karl-Heinz hervor, der auch beruflich in die Fußstapfen seines Vaters getreten ist.

Im Jahre 1929 trat Karl Bürger als Forstmeister in den Dienst der Forstverwaltung der Stadt Bunzlau (Niederschlesien), deren Leiter er 1936 als Oberforstmeister wurde. Die für ihn glückhafte Bunzlauer Zeit fand 1945 mit Verlust von Berufsstellung und Hausstand ein jähes Ende. Nach Ansbach, der Heimat seiner Eltern und Vorfahren zurückgekehrt, fand er bei der Aufnahme des Privatwaldes Beschäftigung, bis er im J. 1949 in den Bayer. Staatsforstdienst aufgenommen und ihm die Leitung des Staatl. Forstamtes Rothenburg o. d. Tbr. übertragen wurde. Am 1. Nov. 1952 wurde er als Referent für Waldbau, Forsteinrichtung, Jagd und Ausbildung an die Oberforstdirektion Ansbach berufen und 1962 zum Regierungsdirektor (dem heutigen Ltd. FD vergleichb.) ernannt. Am 1. Juni 1965 trat er nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand.

Karl Bürger war bereits seit den frühen fünfziger Jahren Mitglied der ANW. Als er 1952 als Waldbaureferent an die OFD Ansbach berufen wurde, sah er seine Aufgabe darin, auch waldbaulich die Nachfolge von Landforstmeister Hof-

mann anzutreten. Hofmann, der Frühverstorbene, war ein energischer und wortgewaltiger Mann. Als Referent im Reichsforstamt hatte er Bärenthoren und Hohenlubbichow gesehen und den Gedanken der Mischwaldbegründung bei der Wiederaufforstung der riesigen Kahlflächen der Kriegs- und Nachkriegsjahre in die Tat umgesetzt. So fand „naturmäßiges“ Gedankengut schon sehr früh Eingang in den Waldbau Mittelfrankens. Karl Bürger hat das Werk seines Vorgängers in seiner ruhigen, deswegen aber nicht minder bestimmten Art fortgesetzt. Angeregt und in seiner Zielrichtung durch die Exkursionen der ANW bestärkt, verstand er es, den Übergang von der Mischwaldbegründung auf Nachkriegskahlflächen zur flächendeckenden Mischwaldbegründung unter Altholzschirm auch in den Forsteinrichtungswerken zu verankern und den forstlichen Praktikern, wie auch seinen jungen Mitarbeitern verständlich zu machen. Hitzige Debatten im Wald liebte er nicht. Nicht, daß er ihnen aus dem Wege gegangen wäre; nein, sie konnten in seiner Gegenwart gar nicht aufkommen. Hatte er doch die Gabe, aus einem reichen Erfahrungsschatz schöpfen zu können. Die Bunzlauer Waldungen, bestehend aus zwei Forstbetrieben und einem Sägewerk, deren Leiter er war, hatten immerhin die stattliche Größe von 11 000 ha. Und den Wald Mittelfrankens kannte er von frühester forstlicher Jugend an. So hatte sein Wort Gewicht. Außerdem war er Menschenkenner genug, um zu wissen, daß man im Waldbau mit Erfolg nicht befehlen kann, sondern überzeugen muß.

Karl Bürger, von erstaunlicher Frische und Gesundheit in seinem Alter von fast neunzig Jahren, war Senior und Ehrenmitglied der ANW-Landesgruppe Bayern. Seine Liebe zum Wald und sein Interesse am forstlichen Geschehen waren ungebrochen, hat er doch bis zuletzt an keiner forstlichen Tagung und insbesondere an keiner Tagung der ANW gefehlt. Wir werden sein Erbe hüten und bewahren und ihn in dankbarer und herzlicher Erinnerung behalten.

Paul Lang

ANW-Bücherdienst Ebrach

Kloster-Ebrach-Straße 3, 8612 Ebrach

Fehlerberichtigung

Das Buch WOLF-HEINRICH VON GADOW, NATUR UND WALDWIRTSCHAFT (DER DAUERWALD, Nr. 1 1989, S. 30) hat 61 (nicht 136) Seiten.

Neu aufgenommen und beim ANW-Bücherdienst zu beziehen ist

DER WALDBAUER 1946 - 1967, Nachdruck der von AUGUST BAUMANN verfaßten Mitteilungsblätter der Waldbauernvereinigung Holzkirchen e.V. Das Buch enthält zahlreiche Beiträge zu naturgemäßer Waldwirtschaft und ist auch zeitgeschichtlich interessant zu lesen. Format 30 mal 20 cm, Umfang 1040 S. Preis 41 DM (zuzüglich Porto).